

Report

(+)

PLUS

EFFIZIENT
ARBEITEN

Zeitfresser kosten Geld und Lebensqualität. Wie man lernt, Prioritäten zu setzen und Nein zu sagen.



SEESTADT
26 ASPERN

Das Report-Podium zum neuen Wirtschaftsstandort.

GRÜNER
32 FUHRPARK

Die Limousine für den Chef hat ausgedient.



COOL
42 STUFF

Alles, was schön ist und Spaß macht.

DU LÄSST ANDERE FÜR DICH ENTSCHEIDEN?



**STIMMEN
STATT
VERSTUMMEN!**

 **11.10.2015**
WIENWAHL

Wiener Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen 2015

Einfach auch per Wahlkarte. Jetzt informieren unter:

Tel. 01 525 50 | www.wahlen.wien.at | www.wienwillswissen.at

Stad**t**  **Wien**

EIN WORT VOM EDITOR



ALFONS FLATSCHER
Herausgeber

EU: VORWÄRTS ZURÜCK!



Die Europäische Union sei wie ein Fahrrad – halte man sie an, falle sie um. Das hat der frühere Kommissionspräsident Jaques Delors einmal gesagt.

Das Fahrrad EU hat nicht nur angehalten, es hat den Rückwärtsgang eingelegt. Schengen ist aufgehoben. Die nationalen Grenzen werden wieder hochgezogen.

Ist das das Ende der Union, wie wir sie kennen? Die jetzige Situation beweist nur, wie falsch die Ideologie Delors' und seiner Nachfolger war. Sie wollten weitere Integration, Zentralisierung um jeden Preis und sollten jetzt erkennen, es gibt keine Zwangsläufigkeit einer Entwicklung, an deren Ende ein Bundesstaat Europa steht. Der eingeschlagene Weg hat sich als nicht praxistauglich erwiesen. Grandiose Verträge – von Maastricht bis Dublin – werden von der Realität eingeholt und schlicht ignoriert. Die EU nimmt die eigenen Vorsätze selbst nicht mehr ernst und gesteht durch ihre Handlungen ein, dass sie zu viel zu schnell erreichen wollte. Ein paar Schritte zurück bringen manchmal am schnellsten voran.

REPORT PLUS DAS UNABHÄNGIGE WIRTSCHAFTSMAGAZIN



4 KOPF DES MONATS. Christian Konrad legt als Flüchtlingskoordinator los.



10 REPORT(+)-PLUS-UMFRAGE. Gibt es einen »fairen« Milchpreis?



12

EFFIZIENT ARBEITEN

Zeitfresser kosten uns Geld und Lebensqualität. Wie man lernt, Prioritäten zu setzen und Nein zu sagen.



44

KLASSE IN DER MASSE

Wo verbindet sich der Charme norditalienischer Badeorte mit dem Glamour Miamis? In Jesolo.

08

E-Mail aus Übersee. Der lange Marsch der Latinos.

18

Crowd und Rüben. Frisches Geld für KMU, besserer Schutz für Anleger.

20

»Wien war immer ein Schmelztiegel.« Michael Häupl im Interview.

24

Erfolgreiche Services. Was Mobilfunker Business-Kunden bieten.

26

Wirtschaftsstandort Seestadt Aspern. Nachlese zum Report-Podium.

30

»Das ganz normale Chaos.« Gilbert Rukschcio im Interview.

32

Abschied vom Prestigeobjekt. Die Chef-Limousine hat ausgedient.

38

»Das ist der Schlüssel zum Erfolg.« Bernhard Kohl im Interview.

42

Cool Stuff. Was schön ist und Spaß macht.

46

Satire. Wutbürgern bleiben in Zeiten wie diesen nur drastische Mittel.

IMPRESSUM

Herausgeber/Chefredakteur: Dr. Alfons Flatscher [flatscher@report.at] Verlagsleitung: Mag. Gerda Platzer [platzer@report.at] Chef vom Dienst: Mag. Bernd Affenzeller [affenzeller@report.at] Redaktion: Mag. Angela Heissenberger [heissenberger@report.at], Martin Szelgrad [szelgrad@report.at], Mag. Tünde Heger [heger@report.at] AutorInnen: Mag. Rainer Sigl, Valerie Uhlmann, Bakk. Layout: Report Media LLC Produktion: Report Media LLC, Mag. Rainer Sigl Druck: Styria Medieninhaber: Report Verlag GmbH & Co KG, Nattergasse 4, A-1170 Wien Telefon: (01)902 99 Fax: (01)902 99-37 E-Mail: office@report.at Web: www.report.at



KURZ
ZITIERT

»Industrie in der Stadt bedeutet für die Menschen heute nicht mehr nur ein große Fläche, die stinkt«,

beobachtet Vizebürgermeisterin Renate Brauner vielmehr »innovative Unternehmungen in einem Miteinander von Mensch und Wirtschaft«.

»Das sind ganz normale Zielkonflikte.«

Asfinag-Vorstand Klaus Schierhackl will Unstimmigkeiten mit der Bauwirtschaft nicht überbewerten. Auch wenn sie manchmal vor Gericht enden.

»Einsparen klingt sehr negativ, da denkt man natürlich auch automatisch an Entlassungen. Das muss man differenzierter sehen. Es geht bei diesem Thema vielmehr um Effizienzsteigerungen in den Produktionsabläufen und Prozessen.«

Gernot Tritthart, Marketing Director Central Europe East Lafarge-Holcim, ist überzeugt, dass die im Zuge der Fusion von Lafarge und Holcim angekündigten Synergien auch anders als durch die Streichung von personellen Redundanzen gehoben werden können.

»Das Thema Auto ist bei den Jugendlichen deutlich in den Hintergrund gerückt. Viele machen gar nicht mehr den Führerschein.«

Die von Elisabeth Stadler, Generaldirektorin der Donau Versicherung, beauftragte Generationen-Studie brachte interessante Ergebnisse.



»BIN KEIN JUNGER BUA.«

Christian Konrad ist überzeugt, dass sein Wort noch immer Gewicht hat, und fordert mehr »Bereitschaft zur Kooperation«.

Kopf des Monats

EHRENAMTLICHE MISSION

Der Ex-Generalanwalt des Raiffeisen-Imperiums Christian Konrad will als Flüchtlingskoordinator der Republik rund 85.000 Menschen unterbringen – und die säumigen Länder in die Pflicht nehmen.

VON ANGELA HEISSENBERGER

> Wenn Not am Mann ist, verliert Christian Konrad keine Zeit. Obwohl sein offizieller Amtsantritt erst am 1. Oktober ist, brach der 72-Jährige im August sofort seinen Urlaub ab und reiste nach Wien. Noch bevor die Regierung geklärt hatte, worin die Aufgabe des ehrenamtlichen Flüchtlingskoordinators eigentlich bestehen soll, bezog er symbolträchtig einen Container als Schaltzentrale und legte los. Dass der selbstbewusste Manager über die nötige Tatkraft verfügt, hat er hinlänglich bewiesen. Bereits 2004 war das Lager Traiskirchen heillos überfüllt. Konrad richtete kurzerhand Notschlafstellen in Gebäuden von Kurier, Raiffeisen und Uniqa ein und brüskierte damit jene Länder und Gemeinden, die sich – damals wie heute – wortreich gegen die Unterbringung von Asylwerbern wandten. Mangelnde Beißhemmung gegenüber Parteikollegen kann man ihm

trotz enger Bindung an die ÖVP nicht vorwerfen. Konrad pflegt Freundschaften und Kontakte quer durch alle politischen Lager, ausgenommen der FPÖ. Von den einen bewundert, von den anderen gehasst, von allen gefürchtet, zog er 18 Jahre lang als eine der mächtigsten und einfluss-

“ MACHTMENSCH MIT BEZIEHUNGEN **”**

reichsten Persönlichkeiten des Landes so manche Fäden in Wirtschaft, Politik und Medien. Für den Stephansdom und die Wallfahrtsbasilika in Mariazell sammelte er Millionen, das jährliche Sauschädelessen des passionierten Jägers ist legendär. Auch am Erfolg seiner neuen Mission zweifelt Konrad, der sich als »Teil der Zivilgesellschaft« sieht, keine Sekunde: »Das Boot ist noch lange nicht voll.«

RUND UMS GELD

Die Oesterreichische Nationalbank (OeNB) fördert mit einer eigenen Bildungsplattform die Finanzkompetenz von Kindern und Jugendlichen.



> Einfache Fragen zum Thema Finanzen kann die Mehrheit der Österreicherinnen und Österreicher beantworten. Geht es etwas in die Tiefe, zeigt sich aber, dass auch häufig verwendete Begriffe wie Inflation, Zinseszinsen oder Wechselkurs von vielen nicht verstanden werden. Eine kürzlich veröffentlichte Studie der Oesterreichische Nationalbank offenbart große Wissenslücken der Bevölkerung.

Pünktlich zu Beginn des neuen Schuljahres verstärkt die OeNB deshalb ihre Bildungsaktivitäten. Auf der übersichtlich gestalteten Finanzbildungsplattform www.eurologisch.at stehen Lehrmaterialien, Online-Tools und Kurzfilme zur Verfügung, die Einblick in wirtschaftliche Zusammenhänge geben und Wissenswertes rund ums Geld in leicht verständlicher Form vermitteln. Auch über die Rolle der OeNB und ihre Aufgaben – Preisstabilität, Finanzmarktstabilität und Zahlungsmittel – wird informiert. Mit der Euro-Kids-Tour für Volksschulen, der Euro-Logo-Tour für Unterstufen und der Euro-Fit-Tour für Oberstufen bietet die OeNB zusätzlich zielgruppengerechte Programme in allen Bundesländern an.

»Finanzkompetenz ist eine der Schlüsselqualifikation des 21. Jahrhunderts – so wie Lesen, Schreiben und Rechnen«, heißt es dazu seitens der OeNB. Die wachsende Komplexität von Finanzthemen führt zu einem erhöhten Bedarf an Wissen in diesem Bereich. Wie die zunehmende Überschuldung junger Menschen zeigt, kann mit der Wissensvermittlung nicht früh genug begonnen werden. Die Grundlagen für das Konsum- und Finanzverhalten werden bereits im Schulalter gelegt. Finanzbildung ist daher von unmittelbarem Nutzen für die Betroffenen: Bessere Entscheidungen bei Veranlagungen und Krediten kommen jedem Einzelnen zugute, ein tieferes Verständnis wirtschaftlicher Zusammenhänge hilft zudem bei der Einschätzung politischer Maßnahmen.

Ein Kabel genügt: Panel-Anbindung im Feld mit CP-Link 4.



DVI, USB 2.0, Stromversorgung:
im Standard-Cat.6A-Kabel.

100 Meter

www.beckhoff.at/CP-Link4

Die neue Beckhoff-Panel-Generation mit industrietauglichem Multitouch-Display bietet eine große Variantenvielfalt hinsichtlich Displaygrößen und Anschlusstechniken. Mit CP-Link 4 wird das Portfolio um eine einfache, auf Standards basierende Anschlusstechnik erweitert, die auch als Schleppkettenvariante erhältlich ist: Das Videosignal, USB 2.0 und die Stromversorgung werden über ein handelsübliches Cat.6A-Kabel übertragen. Kabel- und Montagekosten werden reduziert. Es sind keine Panel-PCs, spezielle Software oder Treiber notwendig.

IPC	
I/O	
Motion	
Automation	
Halle 8, Stand 8108	

BUCHTIPP

SCHULE DER ZUKUNFT

> Seit 20 Jahren oder mehr flackert in schöner Regelmäßigkeit die Debatte um eine Bildungsreform auf – und immer verlaufen die hoffnungsvollen Vorstöße im Sand. Dabei wüsste man bereits, wie es geht: Fundierte Antworten auf die wichtigsten Fragen und Probleme liegen längst vor. Die an der Universität Wien forschende Bildungspsychologin Christiane Spiel fasst im vorliegenden Band den wissenschaftlichen Status quo zusammen und räumt nebenbei mit weit verbreiteten Mythen à la »Mädchen sind zu dumm für Mathematik« auf.

Besonders aufschlussreich ist der dritte Teil des Buches, der den Problemstellen des Schulsystems gewidmet ist. So viel vorweg: An den Lehrerinnen und Lehrern liegt es nicht (immer). Im Schlagabtausch zwischen Eltern, Politikern und Interessensvertretern bleiben die Kinder auf der Strecke. Anschließend ist klar, »warum in Österreich im Bildungsbereich so wenig weitergeht«. Dennoch fällt der Ausblick der Autorinnen auf die »Schule der Zukunft« positiv aus.

Autonomie, Ganztagschulen und durchlässige Übergänge zwischen unterschiedlichen Ausbildungswegen sind die Schlüssel dazu.

> **Christiane Spiel, Sonja Bettel: Schule. Lernen fürs Leben?!**
Galila Verlag 2015.
ISBN: 978-3-902533-6-61

6



Christoph Obererlacher, SwissLife Select, beobachtet ein »fantasieloses Sparverhalten« der Österreicher und rät zu alternativen Anlagemodellen.

STEUERERSPARNIS LANDET AUF DER HOHEN KANTE

Der Finanzdienstleisters Swiss Life Select ortet ein »fantasieloses Sparverhalten« in Österreich und setzt auf den Wunsch vieler, auch im Alter finanziell unabhängig zu sein.

> Wie werden die Österreicherinnen und Österreicher im nächsten Jahr das durch die Steuerersparnis zusätzlich verfügbare Geld – durchschnittlich 100 Euro im Monat – verwenden? Das Kalkül der Bundesregierung, damit die Konjunktur zu beleben, dürfte nur teilweise aufgehen: Einer Studie von GfK im Auftrag des Finanzberatungsunternehmens Swiss Life Select zufolge plant lediglich ein Viertel von 1.000 Befragten, das Geld sofort auszugeben. Die Mehrheit wird es eher auf ein Sparbuch legen (19 %), einen bestehenden Kredit zurückzahlen (18 %), die eigene Wohnsituation verbessern (16 %) oder online sparen (11 %).

GfK-Studienleiterin Christina Tönniges sieht das Bewusstsein für das Thema Vorsorge bei der österreichischen Bevölkerung seit Jahren konstant hoch. Die Demografin klassifiziert den Typus Österreicher als »Sicherheitsmenschen«: »Er möchte am liebsten für alles vorsorgen. Eine große Sorge ist, im Alter arm zu sein.« Der durchschnittliche Betrag, den die Österreicher in die Vorsorge investieren, beträgt monatlich 235 Euro.

Zwei Drittel sorgen mit einem Sparbuch, Sparkonto oder einem Bausparvertrag für die Zukunft vor, jeder Zweite besitzt eine Lebensversicherung – Anlageformen, die bei dem herrschenden Niedrigzinsniveau an Attraktivität verlieren. Durch die Inflation sind 2016 bei Sparbüchern Negativrenditen zu erwarten. »Der Wunsch nach privaten Absicherungs- und Vorsorgekonzepten wird immer größer«, bestätigt Christoph Obererlacher, Vorsitzender der Geschäftsführung von Swiss Life Select Österreich. »Ein wichtiger Aspekt für immer mehr Menschen ist dabei die Pflegevorsorge, die später nicht nur ein weitgehend selbstbestimmtes Leben in den eigenen vier Wänden ermöglichen, sondern darüber hinaus die Angehörigen finanziell entlasten soll«, so Obererlacher. Derzeit verfügen erst rund zwei Prozent über eine private Pflegeversicherung.

ARBEITSMARKT

BOYS' DAY 2015

> Am 12. November öffnen Gesundheitszentren, Pflegeheime, Kindergärten und Volksschulen ihre Türen, um Burschen und junge Männer für Erziehungs- und Pflegeberufe zu begeistern. Angelehnt an den erfolgreichen »Girls' Day«, der bei Mädchen das Interesse für technische und handwerkliche Berufe wecken soll, sieht Sozialminister Rudolf Hundstorfer den Boys' Day als Chance, der ungleichen Geschlechterverteilung entgegenzuwirken: »Die männlichen Jugendlichen haben eine Vielzahl an



Gute Jobchancen abseits der klassischen Männerberufe.

Talenten, beschränken sich aber in ihrer Berufswahl viel zu sehr auf ein schmales Segment an Berufen wie Mechaniker.« Dabei sind ihre Jobchancen abseits der klassischen Männerberufe wesentlich aussichtsreicher. Von den 49.000 Beschäftigten im Bereich Pflege sind über 80 % Frauen. Der Bedarf an qualifizierten Mitarbeitern im Sozialbereich wird angesichts der demografischen Entwicklung in den nächsten Jahren noch deutlich steigen. Im Vorjahr besuchten 2.450 Burschen eine der 230 teilnehmenden Einrichtungen und schnupperten in deren Arbeitspraxis.

DAS SYSTEM STADT IM GESAMTEN BETRACHTEN

Wien als Impulsgeber für die Entwicklung eines Stadtentwicklungsinstruments von Siemens. Das Thema: Maßnahmen, um Klimaziele im urbanen Raum zu erreichen.



Bürgermeister Michael Häupl betont die »Innovationskraft dieser Stadt, seiner Menschen und Unternehmen«. Links: Pedro Miranda, Siemens; Renate Brauner, Vizebürgermeisterin Wien. Rechts: Wolfgang Hesoun, Generaldirektor Siemens.

> Gemeinsam mit Bürgermeister Michael Häupl

und Finanzstadträtin Renate Brauner hat Siemens in Wien ein Werkzeug vorgestellt, von dem Stadtplaner und Politiker bislang nur träumen konnten. Das »City Performance Tool (CyPT)« liefert Stadtverwaltungen eine Entscheidungshilfe für passgenaue Technologien in Stadtentwicklungsprojekten. Das Unternehmen hat in der Entwicklung des Werkzeugs mit mehreren Kommunen international zusammengearbeitet. Die Partnerschaft mit der Pilotstadt Wien und dem zu Verfügung stehenden Datenmaterial war aber einzigartig, betont Siemens-Generaldirektor Wolfgang Hesoun.

Die Lifecyclemanagementlösung fokussiert auf die Verbesserung der CO₂-Bilanz und der Luftqualität – Stichwort Feinstaub – im urbanen Raum. Das System stellt auf Knopfdruck den finanziellen und ökologischen Aufwand von Maßnahmen auf Basis von 70 Technologien ihrem Nutzen gegenüber. Es sind Themen wie Dämmung, Verkehr, Energieerzeugung und Gebäudetechnik, die wesentliche Treiber in der Wirtschaft

sind. »Urbanisierung ist ein Megatrend. Heute leben 50 % der Weltbevölkerung in Städten. Bis 2050 wird dies auf 70 % steigen«, spricht Hesoun vom »System Stadt«, das neben den vielen Einzeltechnologien im Gesamten betrachtet werden muss.

>> Wien im Wandel <<

Wiens Bürgermeister erwartet sich durch den Einsatz des Tools »einfache, gescheite Lösungen für schwierige Probleme«. Michael Häupl sieht die Städte insgesamt im Wandel. Nicht mehr die Industrie, sondern die urbanen Regionen werden künftig größte Hebel im Energieverbrauch und bei Emissionen sein.

Die Datenanalyse des CyPT zeichnet übrigens ein positives Bild für Wien: Die Stadt setzt bereits auf eine kosteneffiziente Infrastruktur und mit dem Einsatz von Kraft-Wärme-Kopplung auf eine relativ saubere Energieversorgung. Um das festgesetzte Klimaziel von 35 % Energieeinsparung (ausgehend vom Jahr 1990) bereits 2025 zu erreichen, seien aber weitere Investitionen von 7,8 Milliarden Euro notwendig. Häupl: »Das erschreckt mich nicht.«

Einfach und nachhaltig – vorab integrierte und validierte Lösungen

Converged Infrastructures gibt es bei Hitachi Data Systems für alle wichtigen Unternehmensanwendungen, von Microsoft Private Cloud bis Oracle und von SAP HANA bis VMware.



Mit der Unified Compute Platform (UCP) lassen sich virtualisierte und physikalische Ebenen vollständig kontrollieren und verwalten. System- und Ressourcenauslastung werden erhöht. Die Bereitstellung wird entscheidend beschleunigt. Private Cloud Services sind schnell eingerichtet. Die UCP wird zur Plattform für alle Workloads. Die komplette Sicht auf das System, das umfassende Monitoring und eine zentrale Fehlerbehebung erleichtern IT-Mitarbeitern die Administration. Sicherheit, Technologiekosten und Produktivität kann man mit Hilfe einer einzigen Lösung steuern und verwalten. Ein angenehmer Nebeneffekt: Die Anzahl der Einzelkomponenten – Server, Speicher, Switches, Kabel, Kühlung – reduziert sich. Das schafft Übersicht im Rechenzentrum, spart Platz im Serverrack und macht den Verwaltungsaufwand überschaubar. Am Ende steht eine modernere, effizientere und servicefreundliche Speicherinfrastruktur, die auf die Anforderungen von morgen bestens vorbereitet ist.

Email



Der lange Marsch

VON ALFONS FLATSCHER, NEW YORK

Zu Fuß in eine bessere Zukunft: Latinos begeben sich seit Jahrzehnten auf den langen Marsch nach Norden, um der Armut in ihren Heimatländern zu entkommen.

“

Washington scheitert wie Brüssel daran, das Thema in einem großen Wurf zentral zu bewältigen.

”



Javier arbeitet an einer Shell-Tankstelle in Mercer County. Er kommt aus Mexiko und hat die rund 4.500 Kilometer von seiner Heimatgemeinde nach New Jersey zu Fuß zurückgelegt.

Er ist illegal in den USA und das schon seit fast zehn Jahren. »Ich bin hierher gekommen, weil sehr viele Mexikaner da sind und wir unbehelligt hier leben können. Meine Kinder gehen hier zur Schule, keiner fragt nach unserem Status.«

Der Bezirk hat eine »Don't ask, don't tell«-Regel. Die lokale Polizei, die Schulen, das Gemeindeamt und auch viele Arbeitgeber fragen nicht nach Papieren. Die Unternehmen stellen an, führen die Lohnsteuern und die Sozialversicherung ab und das war's. Vor dem Finanzamt sind die Illegalen legal, vor der Einwanderungsbehörde Gesetzesbrecher. Nur die Immigration and Customs Enforcement (ICE) ist eine Bundesbehörde und die kümmert lokale Behörden wenig.

Rund 200 Städte, darunter Los Angeles, San Francisco, New Haven, Portland, Philadelphia, haben sich ganz offiziell zu Schutzgebieten erklärt. Sie melden keine Illegalen an die Bundesbehörden, sie unterstützen keine Abschiebungen, selbst dann nicht, wenn Illegale mit dem Gesetz in Konflikt kommen. Jede Stadt hat ihre eigene Polizei, finanziert sie selbst, bestellt den Polizeichef, oft durch direkte Wahlen, und gibt sich selbst die Regeln. Dagegen ist Washington machtlos.

Dabei argumentieren viele der Kommunen sehr pragmatisch. Philadelphia etwa war ein Dorn im Auge, dass sich früher illegale Einwanderer aus Angst vor Abschiebung praktisch nie als Zeugen von Verbrechen gemeldet hätten. Diese Angst habe man ihnen genommen und das habe der Aufklärungsrate gut getan.

In Los Angeles gilt seit 1979 die »Special Order 40«, die es dem LAPD (Los Angeles Police Department) verbietet, Verstöße gegen die Einwanderungsgesetze zu ahnden. Viele kleinere Städte haben zwar keine formellen Beschlüsse gefasst, scheinen daher nicht offiziell als Schutzzonen auf, sie folgen aber dieser Praxis.

Geschätzte 350.000 Latinos begeben sich jährlich auf den großen Marsch und sorgen dafür, dass die Population der 11,5 Millionen Illegalen weiter wächst. Washington scheitert genauso wie Brüssel regelmäßig daran, in einem großen Wurf das Thema zentral zu bewältigen. Das macht aber nichts, weil die amerikanischen Städte zwar keine perfekten, aber pragmatische Lösungen finden. Solche, die es Javier ermöglichen, seine Familie zu versorgen und alle paar Monate ein wenig Geld an seine Verwandten in Mexiko zu schicken. Und das ist ja was.

“ JEDE STADT GIBT SICH SELBST DIE REGELN. ”



Gewinner gesucht!



Der »eAward«
für die **besten Projekte**
mit **IT-Bezug**.

Nehmen Sie an dieser
Plattform und Publicity-
Möglichkeit teil!

Der Award wird in
unterschiedlichen
Kategorien ausgeschrieben.

Teilnahmeschluss
ist der 31. Oktober 2015

Mehr unter
award.report.at

OKI



Report & Verlag
Magazine | Bücher | Publishing | New Media

> DIE GROSSE
UMFRAGEMILCHPREIS-
VERFALL

Seit der Liberalisierung des Milchmarktes im April 2015 sind die

Erzeugerpreise um ein Viertel eingebrochen. Nur noch 33 Cent pro Liter bekommen die Milchbauern derzeit ausbezahlt. Nachdem Bauernproteste in Brüssel die Stadt lahmgelegt hatten, sagten die EU-Landwirtschaftsminister 500 Millionen Euro Soforthilfe zu. An der strukturellen Krise des Agrarsektors ändert dies nichts: Es wird zu viel Milch produziert, der internationale Markt wird zunehmend von industrialisierten Großbetrieben dominiert.

Report(+)PLUS hat ExpertInnen um eine Einschätzung gebeten.

1

Gibt es einen »fairen« Milchpreis?

10

> Michael Eder

Institut für Argar- und Forstökonomie an der Universität für Bodenkultur Wien

Als »fair« könnte ein Milchpreis bezeichnet werden, bei dem unter den in Österreich vorherrschenden Produktionsbedingungen und einer von der Gesellschaft akzeptierten Betriebsgröße ein ausreichendes Einkommen erzielt werden kann. Der faire Milchpreis ist aufgrund der Produktionsvoraussetzungen (z.B. Standort, Betriebsgröße) für jeden Milchproduzenten unterschiedlich hoch. Bei einem Produzentenmilchpreis von 30 Cent je kg ist eine nachhaltige Milchproduktion in Österreich unter den genannten Bedingungen jedoch nicht möglich.

> Josef Braunshofer

Generaldirektor der Berglandmilch

Der faire Bauernmilchpreis hängt natürlich stark von den Produktionsbedingungen des einzelnen Landwirts ab. Generell kann man sagen, dass die österreichischen Milchbauern im Vergleich zu beispielsweise Norddeutschland oder Holland unter erschwerten Produktionsbedingungen Milch erzeugen. Die Betriebsgrößen sind viel kleiner, die Wiesen oft nicht eben und daher viel schwieriger zu bewirtschaften und oft liegen unser Milchbauernhöfe auch auf anderen Seehöhen im Vergleich zu den europäischen Gunstlagen.

Der faire Konsumentenmilchpreis sollte den Wert des Lebensmittels Milch auch entsprechend berücksichtigen. Unsere Milch stammt ausschließlich von bäuerlichen Familienbetrieben, die Kühe werden gentechnikfrei gefüttert. Die Milch hat kurze Transportwege bis zur Verarbeitung. Jeder Konsument sollte dann für sich selbst entscheiden, ob dafür ein Milchpreis im Regal von unter einem Euro nicht zu wenig ist. Preisvergleiche von Konsumentenschützern mit Milch aus Berlin greifen diesbezüglich daher zu kurz.

> Irene Neumann-Hartberger

Niederösterreichische Landesbäuerin

Ein fairer Milchpreis ermöglicht den Milchbäuerinnen und Milchbauern, ihren Betrieb positiv zu führen und ihr Einkommen zum Unterhalt der Familie zu erwirtschaften. Unfair ist mit Sicherheit, dass unsere hochwertige Milch seitens des Lebensmittelhandels als Lockartikel verwendet wird und unserem mit viel Fleiß und Einsatz an 365 Tagen im Jahr erzeugten Produkt nicht die Wertschätzung entgegengebracht wird, die es verdient.

2 Wäre eine Wettbewerbsbehörde für landwirtschaftliche Produkte eine Lösung?

> Michael Eder

Eine Wettbewerbsbehörde gibt es bereits, trotzdem haben wir in Österreich die höchste Konzentration im Lebensmitteleinzelhandel weltweit. Der Erzeugerpreis ist von den Weltmarktpreisen für Milchprodukte abhängig. Es werden nur ca. 8 % der weltweiten Milchproduktion auf dem Weltmarkt gehandelt, diese geben aber auch den Preis auf den Heimmärkten vor. Eine geringe Ausweitung der Milchproduktion führt – bei stagnierendem Inlandsverbrauch – somit zu einer überproportionalen Erhöhung des Angebotes auf dem Weltmarkt. Der Bio-Milchmarkt ist derzeit ein gutes Beispiel, wie es zu einem ansprechenden Milchpreis kommen kann: Die Nachfrage ist höher als das Angebot, der Markt ist relativ lokal und schnelle Ausweitung der Produktion ist aufgrund der Biorichtlinien nicht möglich.

> Josef Braunshofer

Ich habe davon gelesen, kenne aber überhaupt keine Details oder Hintergründe und kann daher auch nichts dazu sagen.



> Irene Neumann-Hartberger

Der Handel ist in Österreich so konzentriert wie nirgends in Europa. Der Handel missbraucht diese Macht gegenüber seinen Lieferanten. Der Umgang zwischen Handel und Lieferanten gehört neu definiert. Dazu wäre es sicherlich gut, wenn es jemanden gibt, der sich darum mehr kümmert. Die Bundeswettbewerbsbehörde steht da nicht auf der Seite der Bauern.

11

3 Bleiben kleine bäuerliche Betriebe zunehmend auf der Strecke?

> Michael Eder

Der Strukturwandel war in den vergangenen Jahren stark. So ist die Zahl der Milchviehbetriebe in Österreich seit 1995 von rund 78.000 auf derzeit 33.000 gesunken. Die Milchlieferleistung je Betrieb stieg im selben Zeitraum beinahe um das Dreifache. Durch den technischen Fortschritt, der auch von der Agrarpolitik zum Beispiel mit der Investitionsförderung unterstützt wird, war und ist diese Entwicklung möglich. Größere Betriebe können hierbei den Effekt der Fixkostendegression stärker nutzen, sind allerdings in Krisenzeiten anfälliger für Liquiditätsprobleme. Kleinere Milchviehbetriebe werden zudem oft auf der Erlösseite durch gestaffelte Milchpreise (je mehr Milch abgeliefert wird, desto höher ist der Milchpreis) benachteiligt.

> Josef Braunshofer

Der aktuell erwirtschaftbare Bauernmilchpreis stellt zweifelsohne für viele Bauern eine große wirtschaftliche Belastung dar. Daher bemüht sich Berglandmilch sehr, einen für unsere Milchbauern bestmöglichen Milchpreis zu erwirtschaften und auszu zahlen. Man darf nicht vergessen, dass die Milchbauernhöfe aus unserem Landschaftsbild nicht wegzudenken sind. Dies sollte man als Konsument auch bei jedem Einkauf im Supermarkt mitberücksichtigen. Nur heimische Milchprodukte können dies auch in Zukunft garantieren.



> Irene Neumann-Hartberger

Natürlich leiden unsere Bauern unter diesen schlechten Preisen. Der Frust ist mittlerweile sehr groß, weil viele widrige Punkte heuer zusammentreffen, wie der niedrige Milchpreis, die große Dürre mit eklatanten Ertragsseinbußen beim Grundfutter, die womöglich nicht im heurigen Jahr ausbezahlten Ausgleichszahlungen etc. Dazu kommt noch der erhöhte Aufwand aufgrund unserer Struktur und der Anforderungen im Hinblick auf Tiererschutz und GVO-Freiheit, wobei ich nicht glaube, dass die Größe des Betriebes primär ausschlaggebend ist für jene, die auf der Strecke bleiben.



Effizient arbeiten

VON ANGELA HEISSENBERGE

MAN VERLIERT DIE MEISTE ZEIT DAMIT, DASS MAN ZEIT GEWINNEN WILL.

JOHN STEINBECK



Zeitfresser kosten uns Geld und Lebensqualität. Wie man lernt, Prioritäten zu setzen, den Alltag besser zu organisieren und manchmal auch Nein zu sagen.

Foto: thinkstock, Jan Roeder

> Zurück vom Urlaub quillt das Postfach vor E-Mails über, das

Telefon hört nicht zu klingeln auf und die Kollegen geben sich die Klinke in die Hand, um auf die Dringlichkeit bestimmter Anfragen hinzuweisen. Die Erholung ist zu nichts, sobald man das Büro betreten und den Computer gestartet hat. Auch das Abtragen des Aufgabenberges klappt nicht so, wie man sich das vorgestellt hat. Kaum eine Tätigkeit kann ohne Unterbrechung durchgeführt werden. So bleiben am Ende des Tages jede Menge unerledigte Arbeiten übrig – mit der Aussicht, dass es auch die restliche Woche mit Stress und permanentem Zeitmangel weitergehen wird.

Durchschnittlich elf Minuten beschäftigt sich einer Studie aus dem Jahr 2004 zufolge ein Büroangestellter mit einem Thema, bevor er unterbrochen wird. Das klingt aus heutiger Sicht ziemlich lange. Gloria Mark, Professorin für IT-Wissenschaften an der University of California, stoppte und analysierte in einer kalifornischen Hightech-Firma die Arbeitsabläufe von Mitarbeitern und Führungskräften in 700 Arbeitsstunden. Das Ergebnis: Nach jeder Unterbrechung wendet sich der Büroangestellte mindestens zwei anderen Aufgaben zu, bevor er zu seiner ursprünglichen Tätigkeit zurückkehrt. Das ist erst nach 25 Minuten der Fall – und er muss sich dann in diese Aufgabe erst wieder hineinendenken. Inzwischen sind aber neue E-Mails eingetroffen, auch das Telefon klingelt wieder.

>> Multitasking bremst <<

Die vielen Unterbrechungen versuchen viele Mitarbeiter durch Multitasking aufzuholen. Wie Marks herausfand, waren die Angestellten des Unternehmens immer mit mehreren Arbeiten gleichzeitig beschäftigt, im Durchschnitt waren es zwölf Tätigkeiten. Während eines Telefonats wurden E-Mails gelöscht oder beantwortet, auch dieses Gespräch aber unterbrochen, weil das Handy klingelte, ein Kollege eine kurze Frage hatte oder in den Unterlagen ein bestimmtes Schriftstück suchte. Durch die wiederholten Ablenkungen gehen nicht nur täglich zwei Stunden Arbeitszeit verloren, wie die

Wissenschaftlerin errechnete. Die unregelmäßige Arbeitsweise führt auch vermehrt zu Fehlern, bedingt durch Stress und eine verminderte Konzentrationsfähigkeit.

Auch die Unternehmensberaterin Corinna Ladinig hält Multitasking für »nicht effizient«: »Das Gehirn braucht einfach Zeit, um zu fokussieren. Manche Menschen lieben Multitasking, weil sie sich dadurch besonders wichtig vorkommen. Aber tatsächlich braucht man mehr Zeit, als wenn eine Aufgabe nach der anderen erledigt wird.«

Die kurzen Aufmerksamkeitsspannen setzen sich in der Freizeit fort – beim Zappen durch die Fernsehkanäle, Serienbrei statt langer Spielfilme, möglichst knappen Info-



CORDULA NUSSBAUM: »Alle leiden darunter, dass sie zu den normalen Arbeitszeiten ihr Pensum nicht schaffen.«

häppchen in Internet und Zeitung oder Radiosendern, deren gleichmäßig plätschern der Klangteppich gar kein bewusstes Zuhören mehr erfordert. Unser Gehirn wird auf kleine Einheiten konditioniert, große Zusammenhänge oder Gedankenbögen lässt der menschliche Arbeitsspeicher kaum noch zu.

>> Nachrichtenflut <<

In den 1970er-Jahren beschränkte sich die Kommunikation auf Telefon, Fax, Telegramm und Gespräche von Angesicht zu Angesicht. Den persönlichen Austausch mit Mitarbeitern, Kollegen oder Kunden ausgenommen, betrug die Zahl der übermit-

BUCHTIPP

ORGANISIERTE
CHAOTEN

> Manchen Menschen ist es eine wohlthuende Genugtuung, am Ende eines langen Tages auch den 27. Punkt auf der To-do-Liste abhaken zu können. Bei vielen anderen erzeugen Kalender, Listen und Zeitpläne jeder Art erst recht Stress. Die Ratgeberliteratur zum Thema Zeitmanagement füllt bekanntlich ganze Regale. Dennoch hebt sich das Buch der viel gebuchten Referentin Cordula Nussbaum auf unterhaltsame Art ab. Es ist Labsal für jene, die an den üblichen 08/15-Techniken heroisch gescheitert sind und sich seither für organisatorische Anti-Talente halten. Das von der Stiftung Warentest als Testsieger ausgezeichnete Buch basiert auf einem Ansatz, der die individuellen Fähigkeiten und Alltagsbedingungen berücksichtigt. Herkömmliche Methoden funktionieren in unserem heutigen schnellen und komplexen Alltag nicht mehr, meint Nussbaum. Sie plädiert für mehr Gelassenheit. Am Beginn steht zunächst der Selbst-Check: »Welcher Chaos-Typ sind Sie?« Ist die Entscheidung zwischen Rechts-, Links- und Ganz-Hirnern gefallen, folgen dann einfache, spielerische Tricks, die selbst schwere Fälle überrumpeln sollen – ganz ohne Listen, penible Ablagesysteme und durchgetakteten Terminkalender.

> Cordula Nussbaum: Organisieren Sie noch oder leben Sie schon? Zeitmanagement für kreative Chaoten
Campus Verlag,
2. Auflage
2012
ISBN: 978-3-59339-618-7



4 IN DEN 1970ER-JAHREN BETRUG DIE ZAHL DER ÜBERMITTELTEN NACHRICHTEN WENIGER ALS 1.000 PRO JAHR. HEUTE LIEGT DIESER WERT BEI DURCHSCHNITT- LICH 30.000. **7**

► telten Nachrichten weniger als 1.000 pro Jahr. Mit der Verbreitung neuer Technologien stieg dieser Wert auf durchschnittlich 30.000 pro Jahr. Je höher die Hierarchieebene und je größer der Verantwortungsbereich, desto mehr Zeit muss ins Filtern und Bearbeiten der Mitteilungen investiert werden.

Dazu kommen meist unzählige Meetings und Telefonkonferenzen, denn im Zuge der Globalisierung sind viele Unternehmen zu weltumspannenden Konzernen herangewachsen. Statt rund um den Erdball zu fliegen, wird virtuell konferiert. Nicht immer laufen diese Meetings straff organisiert und diszipliniert ab. Statt rasch auf den Punkt zu kommen, wird um den heißen Brei herumgeredet oder Entscheidungen sogar vertagt.

»In meinen Coachings und Seminaren sagen in der Regel alle Teilnehmer, dass sie tagsüber kaum zu den eigentlich wichtigen Aufgaben kommen und diese erst nach Feierabend oder am Wochenende erledigen könnten«, berichtet Autorin und Coach Cordula Nussbaum. »Das Spannende dabei: Dies sagen sowohl Vorstandsvorsitzende, Vorstände, Manager des oberen und mittleren Führungskreises, Chefs

des unteren Führungskreises als auch Mitarbeiter ohne Führungsfunktion, Freiberufler und Teilzeitkräfte. Es leiden folglich alle Berufstätigen darunter, dass sie zu den normalen Bürozeiten nicht ihr Pensum schaffen.«

>> Kommunikative Un-Kultur <<

Der Segen moderner IT- und Kommunikationssysteme entpuppte sich in vielen Unternehmen, die nicht rechtzeitig entsprechende Regeln festlegten, als Fluch. Die Un-Kultur, unzählige Mitarbeiter und Kollegen in »CC« zu setzen, führt nach wie vor zu einer wahren E-Mail-Flut. Für Trainerin und Managementcoach Andrea Tschirf spielt hierbei auch viel Eitelkeit mit: »Man will zeigen, wie wichtig man ist und wie viel man arbeitet. Grundsätzlich sollte sich jedes Unternehmen fragen: Wie kommunizieren wir miteinander? Wird auf jede Mail sofort eine Antwort erwartet?«

Beraterin Corinna Ladinig erkennt bereits ein Umdenken: »An den Rückmeldungen in den Seminaren merke ich, die E-Mail-Kultur ist viel besser als noch vor fünf Jahren. Die Betreffzeile wird allerdings noch immer kaum sinnvoll genutzt, dabei wäre das ideal für die

Die Eisenhower-Matrix

	DRINGEND	NICHT DRINGEND
WICHTIG	A: Notwendigkeit Krisen Stichtage/Fristen Probleme 	B: Qualität Beziehungen Planung Erholung/Freizeit 
NICHT WICHTIG	C: Illusion der Wichtigkeit Unterbrechungen Meetings Anstehende Tätigkeiten Manche Anrufe oder Post 	D: Triviales Zeitverschwender Belanglose Anrufe Angenehme Tätigkeiten Manche Anrufe oder Post 



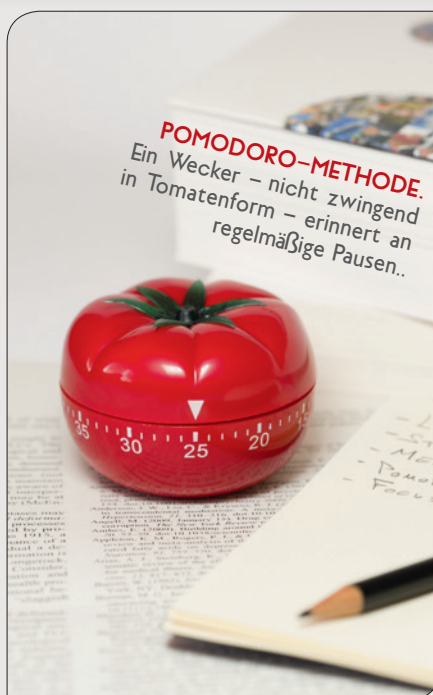
GLOSSAR

WIE ZEITMANAGEMENT
KLAPPT

➤ **ABC-Methode:** Aufgaben werden nach ihrer Wichtigkeit geordnet: A für sehr wichtig (sofort zu erledigen), B für weniger wichtig (später zu erledigen oder zu delegieren) und C für kaum wichtig oder unwichtig (delegieren oder verwerfen).

➤ **Eisenhower-Matrix:** Ein ähnliches Prinzip, benannt nach US-Präsidenten Dwight D. Eisenhower – dass dieser seinen Alltag danach organisiert hat, ist freilich nicht belegt. Die Aufgaben werden nach Wichtigkeit und Dringlichkeit auf vier Felder aufgeteilt. Aufgaben, die wichtig und eilig sind, kommen in den ersten Quadranten (A); sie sollten sofort selbst erledigt werden. Wichtige, aber nicht dringende Aufgaben (B) sollten exakt terminiert und dann selbst erledigt werden. Dringende, aber nicht wichtige Aufgaben (C) können an kompetente Mitarbeiter oder Kollegen delegiert werden. Der vierte Quadrant (D) ist eigentlich ein Papierkorb; hier landen Aufgaben, die weder wichtig noch eilig sind. Bei Selbstständigen, die nichts delegieren können, vereinfacht sich die Matrix um eine Dimension.

➤ **Getting Things Done:** Dieser von David Allen entwickelte Ansatz empfiehlt, alle Aufgaben zu erfassen und nach Dringlichkeit zu sortieren. Sehr wichtige Aufgaben, deren Bearbeitung nur wenig Zeit beansprucht, sollten sofort erledigt werden – beispielsweise die Beantwortung kurzer Mails. Wichtige Projekte, die viel Zeit in Anspruch nehmen, sollten auf kleine Teilschritte reduziert und



diszipliniert in einen Plan, Kalender etc. eingetragen werden.

➤ **Not-to-do-Liste:** Auf dieser Liste stehen Dinge, mit denen man auf keinen Fall Zeit verplempern sollte – zum Beispiel das ständige Checken der Mails oder sozialen Netzwerke.

➤ **ALPEN-Methode:** Das Akronym soll helfen, einen Tagesplan zu entwickeln und steht für Aufgaben aufschreiben, Länge einschätzen, Pufferzeit einplanen, Entscheidungen priorisieren und Nachkontrolle. Unerledigtes wird für den nächsten Tag eingetragen.

➤ **SMART-Regel:** Dieser Ansatz kommt aus der Verhaltenstherapie und hilft bei der strukturierten Erarbeitung von Zielen. Mehr eine Methode zum Selbst- als zum Zeitmanagement, sollen die gesteckten Ziele gemäß der Abkürzung spezifisch, messbar, attraktiv, realistisch und terminiert sein.

➤ **Pareto-Prinzip:** Der italienische Ökonom Vilfredo Pareto erkannte im 19. Jahrhundert, dass sich 80 % des Besitzes in den Händen von 20 % der Bevölkerung befinden. Dieses Prinzip lässt sich auch auf das Zeitmanagement umlegen: 20 % des Zeitaufwands führen zu 80 % der Ergebnisse. Die restliche Zeit, die wir investieren, bringt nur wenig Nutzen. Bei der Setzung der Prioritäten sollte deshalb darauf geachtet werden: Wie wichtig ist der Adressat? Wie viel Perfektionismus ist bei der Erfüllung der Aufgabe wirklich notwendig?

➤ **Pomodoro-Methode:** Um produktiver zu werden, sind Pausen notwendig. Stellen Sie sich einen Wecker auf 25 Minuten und legen Sie für fünf Minuten eine Pause ein, sobald er läutet. Danach arbeiten Sie weiter, nach vier Durchgängen genießen Sie eine Pause von 30 Minuten. Der italienische Unternehmer Francesco Cirillo benutzte zur Zeitmessung eine Uhr in Tomatenform, eine Pomodoro also – die Methode funktioniert aber auch mit jedem anderen handelsüblichen Wecker.

➤ **Nein sagen:** Wer sich ständig der Anliegen anderer annimmt, kommt nicht mehr zu den eigenen Aufgaben. Um Kollegen und Vorgesetzten die eigenen Bedürfnisse zu verdeutlichen, ist manchmal Abgrenzung nötig. Ein freundlich formuliertes, aber bestimmtes Nein enthält immer eine Begründung oder einen alternativen Vorschlag – etwa, dass Sie dafür nicht zuständig sind, ein anderes Mal wieder gerne unterstützen, jemand anderer das besser erledigen könnte oder die Angelegenheit Ihren Zeitplan und Ihre Prioritäten durcheinander bringen würde.

wichtigste Information und eventuell die Deadline. Die »Antwort auf die Antwort auf die Antwort« nicht zu löschen, ist einfach eine Unart. Außerdem könnte man sich eine Codierung ausmachen, zum Beispiel ein I voranstellen für Information, A für Aktion, E für Entscheidung.«

Auch bei Besprechungen führen einfache Regeln rasch zu mehr Effizienz. »In Meetings geht unglaublich viel Zeit verloren«, meint Tschirf. »Es muss vorab eine Agenda und

einen Zeitplan geben. Ein Moderator sollte darauf achten, dass alle Punkte abgearbeitet werden. Am besten macht man sich auch aus, wie viel Redezeit jeder bekommt. Es sollte ein Ergebnisprotokoll geben; das kann bereits während der Besprechung am Laptop mitgeschrieben und über den Beamer eingeblendet werden.«

Unterbrechungen durch Kollegen kann man durch firmeninterne Vereinbarungen entkommen: Das Zurückziehen in ei- ►

trenkwalder

Ihr kompetenter Partner
in allen HR-Fragen

Kontaktieren Sie uns noch heute!

T +43 (0)5 07 07

<http://at.trenkwalder.com>

EINE WUNDERPILLE GIBT ES NICHT

Moderne Technologien haben unser Leben deutlich beschleunigt. Spezielle Tools und Apps helfen aber auch, Termine und Aufgaben wieder besser in den Griff zu bekommen, meint Unternehmensberaterin Corinna Ladinig.



(+) PLUS: Was sind die größten »Zeitdiebe«?

Corinna Ladinig: Auf jeden Fall die E-Mail-Flut. Dabei gibt es viele wirkliche Tipps, um Mails effizienter zu gestalten. Ein weiterer großer Zeitdieb ist das Telefon, weil man eingehende Anrufe ja nicht steuern kann. Manchmal sind es auch Kolleginnen und Kollegen, die vorbeikommen, nur tratschen wollen oder schnell etwas fragen. Wenn ich einen sehr intensiven Tagesplan habe, empfinde ich das alles als Störung. Manchmal fällt auch der Chef oder die Chefin darunter: Wenn die etwas ad hoc brauchen, hat das zumeist Vorrang und bringt die eigene Ordnung durcheinander. In internationalen Konzernen, die über die ganze Welt verstreut Niederlassungen haben, wird die Koordination von Terminen durch die Zeitverschiebung zusätzlich erschwert.

(+) PLUS: Wie kann man lernen, Prioritäten zu setzen?

Ladinig: Ich empfehle meinen Klienten, eine Matrix anzulegen: Was stiehlt mir meine Zeit? Und kann ich etwas dagegen tun oder nicht? Dem Chef könnte man Vorschläge für bessere Arbeitsstrukturen machen. Bei Kundenanrufen gibt es vielleicht die Möglichkeit, zu bestimmten Zeiten auf eine Box umzuschalten oder zu Kollegen umzuleiten, damit man in einem Konferenzraum konzentriert arbeiten kann.

Um Prioritäten setzen zu können, muss ich mich aber zuerst mit den Zielen auseinandersetzen. Menschen, die ständig im Stress sind, haben meist nur die Zeitkomponente im Kopf. Das führt dazu, dass sie sich verzetteln und nicht zu den Dingen kommen, die sie wirklich

weiterbringen. Ich berücksichtige darüber hinaus die persönliche Typologie. Perfektionisten bereiten sich lang und gut vor, sie wollen immer alles 150-prozentig machen und verlieren dadurch Zeit. Und es gibt Menschen, die sich überhaupt nicht oder nur unter Zeitdruck vorbereiten und eben-

falls in Stress geraten. Jeder ist anders gestrickt.

(+) PLUS: Ist das Delegieren von Aufgaben eine Lösung?

Ladinig: Viele Führungskräfte sagen, bevor sie etwas erklärt haben, sind sie schon selbst damit fertig. Das stimmt, aber dann haben sie nie jemanden, der Aufgaben übernehmen kann. Ich muss mir dafür einmal Zeit nehmen und das gut organisieren. Bei einem größeren Projekt oder einer Präsentation wäre es wichtig, die Person sorgfältig auszuwählen und vorher alles zu besprechen. Man muss als Führungskraft vertrauen können, aber auch loslassen.

(+) PLUS: Sind To-do-Listen für alle Menschen sinnvoll?

Ladinig: Chaotische Menschen lehnen Listen ab, aber sie lieben Tools und über diese Schiene kann ich sie erwischen. Für Einkaufslisten und Erinnerungszeichen wie »Remember the milk« oder andere Apps sind

WENN KUNDENTERMINE SO KNAPP EINGETEILT SIND, DASS ICH MICH NICHT MEHR AUF DEN NÄCHSTEN GESPRÄCHSPARTNER EINSTELLEN KANN, WIRD ES WIRKLICH INEFFIZIENT.

CORINNA LADINIG: »Chaotische Menschen lehnen Listen ab, aber sie lieben Tools und über diese Schiene kann ich sie erwischen.«



technikaffine Menschen sehr empfänglich. Auch Bunes wirkt gut, zum Beispiel bunte Aktenreiter oder Zwischenblätter – aber bitte keine Post-its, das würde ich im Zeitmanagement nicht empfehlen. Wenn unorganisierte Menschen in einer Führungsfunktion sind, brauchen sie eine Assistenz, die Struktur in ihre Arbeit hineinbringt und in regelmäßigen Briefings die wichtigsten Punkte bespricht. Dann können sie in ihrem kreativ-chaotischen Bereich bleiben.

(+) PLUS: Soll man Freiräume fix einplanen?

Ladinig: Zwischen 20 und 40 % eines Tages sollte man als Puffer einbauen. Einer der Zeitdiebe ist nämlich, sich zu verschätzen. Manchmal ist einem gar nicht bewusst, warum man ständig so gehetzt ist. Das kann ja verschiedene Gründe haben: Verlockungen von außen, die man interessant findet, aber auch Personalmangel oder Wegzeiten, die nicht berücksichtigt werden. Das ist das magische Denken – alles wird sich schon irgendwie ausgehen. Beamen ist aber leider noch nicht möglich. Wenn Kundentermine so knapp eingeteilt sind, dass ich mich nicht mehr auf den nächsten Gesprächspartner einstellen kann, wird es wirklich ineffizient.

(+) PLUS: Wie lässt es sich schaffen, dass Familie und Freunde nicht zu kurz kommen?

Ladinig: Wie die beruflichen Termine sollte auch der private Bereich analysiert werden: Wie gestalte ich meine Freizeit, habe ich Zeit für Hobbys und Regenerationsphasen? Treffe ich überhaupt noch Freunde? Wenn da nichts übrig bleibt, ist das ein Warnsignal. Diese privaten Termine kann man ja durchaus in geschützter Ansicht in den Firmenkalendar eintragen. Außerdem: Handys haben auch einen Ausschaltknopf!

(+) PLUS: Ist Zeitmanagement eigentlich Selbstmanagement?

Ladinig: Im Prinzip ja. Man kann mit Systemen unterstützen, aber in Bereichen mit individueller Gestaltung sieht man, dass es den einen leichter, den anderen schwerer fällt. Manche Menschen hoffen auf ein Wundermittel, das gibt es aber nicht. Man muss sich selbst als Gestalter seiner Welt begreifen, nicht immer als Opfer. Es gibt keine Wunderpille und alles ist gut. ■

NICHT IMMER SIND DIE ANDEREN SCHULD, WIR SELBST LASSEN UNS MANCHMAL GANZ GERNE ABLENKEN ODER SCHIEBEN UNANGENEHME AUFGABEN VOR UNS HER.

nen Konferenzraum, eine geschlossene Tür oder das Aufsetzen von Kopfhörern bedeuten »Ich möchte ungestört arbeiten«. Diese Zeichen sollten respektiert werden, ebenso wie die Grenzen der Hilfsbereitschaft. Die Unfähigkeit, Nein zu sagen, bringt nämlich so manches fragile Zeitgefüge endgültig ins Wanken. »Es sind immer dieselben Leute, die als Erste gefragt werden und dann aushelfen. Irgendwann wird man der Depp vom Dienst, das sollte man sich nicht zumuten«, rät die Expertin. »Ich schau erst im Kalender nach und geb dir dann Bescheid«, empfiehlt sie als bewährte Taktik, um nicht mit »fremder« Arbeit überschüttet zu werden. Die bewusste Fokussierung auf wenige Aufgaben kann ebenfalls helfen. »Man sollte ganz bewusst in den Tag starten und ein, zwei Hauptprioritäten festlegen: Das will ich heute schaffen«, so Tschirf.

>> Das ewige Aufschieben <<

Der »Aufschieberitis« ging Dan Ariely, Psychologe und Verhaltensökonom an der Duke University in North Carolina, in einem interessanten Experiment auf den Grund. Seine Studenten sollten im Laufe des Semesters drei Arbeiten verfassen. In einem Kurs mussten sie sich auf einen bestimmten Abgabetermin festlegen. Der Termin konnte nicht mehr geändert werden, für jeden Tag Verspätung gab es Abzüge bei der Punktezahl. Gab jemand die Arbeiten früher ab, erhielt er keinerlei Belohnung oder Vorteil. Obwohl das Risiko eines Punkteabzugs am letzten möglichen Tag am geringsten wäre, verteilten die Studenten die Termine gleichmäßig über das ganze Semester. Offenbar wollten sie sich selbst unter Druck setzen und großen Stress am Ende des Semesters vermeiden.

Im zweiten Kurs ließ Ariely den Studenten völlig freie Hand. Die Arbeiten mussten spätestens am letzten Tag abgegeben werden, die Abgabe zu einem beliebigen früheren Zeitpunkt bewirkte wiederum keine Belohnung oder Vorteil. Im dritten Kurs gab der Professor die Termine vor – und zwar in der vierten, achten und zwölften Woche, ohne Flexibilität oder Wahlmöglichkeit.

Das Ergebnis überraschte auch Ariely: Die besten Noten erreichten die Studenten der dritten Gruppe, jene mit den fest vorgegebenen Terminen. Am schlechtesten schnitt die freie Gruppe ab, die ihre Arbeiten ohne Terminvorgabe spätestens am Ende des Semesters abgeben konnten. Je mehr Freiraum gewährt wurde, desto größer war also die

Gefahr des Aufschiebens und umso schlechter war auch die Qualität der Arbeiten.

>> Den Alltag regeln <<

Basierend auf seinem Experiment entwickelte der Uni-Professor mit zwei Kollegen die App »Timeful«, einen Kalender für Smartphones, in den nicht nur fixe Termine eingetragen werden können. Das Programm – inzwischen vom Internetriesen Google übernommen – lässt sich auch mit Vorhaben füttern, die man zwar irgendwann erledigen möchte, aber gerne verschiebt oder vergisst, und sucht ein passendes Zeitfenster. Der



ANDREA TSCHIRF: »Irgendwann wird man der Depp vom Dienst, das sollte man sich nicht zumuten.«

Nutzer kann den Vorschlag bestätigen und bekommt rechtzeitig eine Erinnerungsnachricht: »Eine Stunde schreiben«. Nach einiger Zeit stimmt die lernfähige App die Vorschläge auf den Tagesablauf und die individuellen Gewohnheiten ab. Die Wissenschaftler empfehlen ausdrücklich, auch Freizeitaktivitäten wie Sport, Freunde anrufen oder Wäsche waschen einzutragen. »Was nicht in den Tagesplan eingetragen wird, das wird in der Regel einfach nicht gemacht«, erklärt Ariely.

Denn zu einem guten Teil haben Zeitfresser durch unsere mangelnde Selbstdisziplin leichtes Spiel. Nicht immer sind die anderen schuld. Wir selbst lassen uns manchmal ganz gerne ablenken, hören uns die Urlaubserlebnisse des Kollegen an, verlieren uns in Nebensächlichem und schieben unangenehme Aufgaben vor uns her. So betrachtet ist Zeitmanagement eigentlich Selbstmanagement, wie Trainerin Tschirf bestätigt: »Der Tag hat für jeden 24 Stunden. Die Kunst ist, diese Zeit optimal zu nutzen.« ■

CROWD UND RÜBEN

Seit 1. September ist das »Alternativfinanzierungsgesetz« (AltFG) in Kraft. Gerade für KMU soll die Finanzierung über Crowdfunding eine attraktive Alternative zu Bankkrediten werden. Dennoch gilt es einiges zu beachten.

VON ANGELA HEISSENBERGER



Schon bei den Bezeichnungen herrscht Verwirrung:

Der offizielle Titel lautet Alternativfinanzierungsgesetz, im üblichen Sprachgebrauch läuft die Regierungsvorlage unter dem Namen Crowdfunding-Gesetz – genau genommen regelt das Gesetz aber die rechtlichen Modalitäten von Crowdinvesting-Projekten.

Beim Crowdfunding geht es darum, möglichst viele Menschen für eine Idee so zu begeistern, dass sie einen Geldbetrag ohne Gegenleistung für die Realisierung eines bestimmten Projekts zur Verfügung stellen. Leisten genügend Interessenten einen kleinen Beitrag, kann das Vorhaben – zum Beispiel ein Film – verwirklicht werden. Die Spender bekommen in diesem Fall außer einem Dankschön vielleicht noch eine DVD des fertigen Films. Häufig werden auf diesem Weg auch Spenden für gemeinnützige Sozialprojekte lukriert.

Beim Crowdinvesting steht eine mögliche Rendite im Vordergrund. Auch hier trägt eine Vielzahl von Mikroinvestoren dazu bei, ein Projekt – zum Beispiel die Entwicklung eines Produktes vom Prototypen bis zum marktreifen Modell – auf die Beine zu stellen. Die Geldgeber tun dies aber nicht uneigennützig, sondern beteiligen sich damit gleichzeitig an potenziellen Gewinnen des Unternehmens. Der Finanzierungszeitraum ist begrenzt festgelegt. Das Projekt startet erst nach Erreichen des Budgetziels, andernfalls werden die Investitionsbeträge wieder rückerstattet.

>> Schwarmfinanzierung <<

Abgesehen von den Begrifflichkeiten soll es insbesondere für KMU und Startups künftig leichter werden, frisches Kapital über eine Vielzahl

von Geldgebern, eben die Crowd, aufzustellen. Durch die verschärften Richtlinien bei der Kreditvergabe waren herkömmliche Bankkredite gerade für eigenkapital-schwache Betriebe in unerreichbare Ferne gerückt. Das mögliche Ausfallrisiko und die juristische Grauzone schreckten andererseits auch wohlgesonnene private Geldgeber von Investitionen ab.

Mit dem neuen Gesetz stellt die Regierung das Geldsammeln via Internet auf solide Füße und nimmt gleichzeitig die Betreiber von Crowdfunding-Plattformen stärker in die Pflicht. Das AltFG erfasst



Anna Wieser, Kanzlei CMS: »Erst die Praxis wird zeigen, ob das Gesetz tatsächlich als Jobmotor fungiert.«

Aktien, Anleihen, Geschäftsanteile an Kapitalgesellschaften und Genossenschaften sowie die in der Praxis sehr gängigen Genussrechte, stille Beteiligungen und Nachrangdarlehen. Betroffen ist nur jene Finanzierungsformen, bei denen eine finanzielle Gegenleistung vereinbart ist. Spenden fallen somit nicht darunter.

Die wesentlichste Neuerung betrifft die Prospektpflicht. So war bisher für Emissionen mit einem Volumen ab 250.000 Euro ein umfassender Kapitalmarktprospekt zu erstellen. »Diese Prospekte umfassen nicht

selten mehr als 100 Seiten und müssen zu- meist von der Finanzmarktaufsicht geprüft und gebilligt werden«, erläutert Rainer Kaspar, Partner bei PHH Rechtsanwälte. »Die Kosten für die Erstellung dieser Prospekte haben die Kapitalaufnahme insbesondere für KMU stark verteuert und unter Umständen sogar unwirtschaftlich gemacht.«

Nunmehr ist die Erstellung eines vollen Prospekts erst ab einem Emissionsvolumen über fünf Millionen Euro vorgesehen, darunter gilt eine »Prospektpflicht light«. Bis zu einem Wert von 1,5 Millionen Euro ist sogar lediglich ein Informationsblatt mit



Rainer Kaspar, PHH Rechtsanwälte: »Im Gegenzug wird der Anlegererschutz gestärkt.«

deutlich reduzierten Anforderungen erforderlich. Auch KMU, die alternative Finanzierungsinstrumente an mehr als 150 potenzielle Anleger anbieten, sind von der Prospektpflicht ausgenommen. Als KMU gelten dabei Unternehmen mit bis zu 250 Mitarbeitern, maximal 50 Millionen Euro Jahresumsatz oder maximal 43 Millionen Euro Jahresbilanzsumme.

Rechtsanwalt Keyvan Rastegar von der Kanzlei RPCK sieht in dieser Definition eine »unsachliche Ungleichbehandlung« gegenüber Nicht-KMUs: »Ein KMU hat



1 01 0 10 1 0001 01 0
 010 1 01 0 10 1 0001
 0 10 1 0001 01 0 10
 10 010101010 10101
 1010 010101010 101
 0101010 10101 0 1

höhere Kosten, strengere Regeln und muss ein Informationsblatt herausgeben, wohingegen ein größeres Unternehmen (wie auch bisher) ohne Informationsblatt und Investitionsbeschränkungen von Anlegern Kapital öffentlich einsammeln kann.« Wegen dieser Wertungswidersprüche könnten Unternehmer, Plattformen und Anleger »noch nicht ganz erlöst aufatmen«, so Rastegar: »In der Gesamtbetrachtung ist mit diesem Gesetz ein Meilenstein für KMU und den österreichischen Kapitalmarkt erzielt worden.«

>> Schutz für Anleger <<

»Im Gegenzug zu den verminderten Informationspflichten wird mit dem neuen Gesetz der Anlegerschutz gestärkt«, erklärt Wirtschaftsanwalt Kaspar. So gelten für die Betreiber von Crowdfunding-Plattformen Mindeststandards für ihre Qualifikation, die Informations- und Aufsichtspflicht. Grundsätzlich benötigen sie eine Gewerbeberechtigung als gewerbliche Vermögensberater. Sollen sie auch bestimmte Wertpapiere vermitteln, ist eine Konzession als Wertpapierdienstleistungsunternehmen erforderlich. Auch für die auf dem Informationsblatt enthaltenen Angaben haftet das Unternehmen zivilrechtlich gegenüber den Anlegern.



Keyvan Rastegar, Kanzlei RPKK: »Unternehmer, Plattformen und Anleger können noch nicht ganz erlöst aufatmen.« Sollten die Informationen mangelhaft sein, gilt ein zweiwöchiges Rücktrittsrecht.

Zudem sollen private Investoren durch eine Emissionsobergrenze von 5.000 Euro pro Jahr geschützt werden. Ausnahmen gibt es für juristische Personen und professionelle Anleger. Höhere Beträge sind möglich, wenn der Anleger erklärt, höchstens das Doppelte seines durchschnittlichen monatlichen Nettoeinkommens (über zwölf Monate gerechnet) oder maximal 10 % ihres Finanzanlagevermögens (Bankguthaben, Sparbücher, Genussscheine, Aktien) zu investieren. Dass hier die Bürger bevormundet werden und der Staat einen Einkommensnachweis verlangt, wird in der Gründerszene recht süffisant kritisiert. Letztlich ist das Gesetz ein Kompromiss zwischen Mindeststandards und Risikominimierung. Trotzdem sollte

den Anlegern bewusst sein, dass es sich bei alternativen Investments um Risikokapital handelt. Totalverluste sind nicht ganz unwahrscheinlich.

>> Verstärkte Nachfrage <<

Die seit 2013 tätigen Plattformen haben laut Fachverband der Finanzdienstleister bisher 49 Projekte mit einem Volumen von 6,3 Millionen Euro finanziert. »Das klingt im ersten Moment viel, aber im Schnitt haben sich die meisten Projekte wohl selbst mit 100.000 bzw. 250.000 Euro limitiert, um nicht unter die Informationspflichten des Kapitalmarktgesetzes zu fallen«, meint PHH-Partner Rainer Kaspar. Das könnte sich nun ändern. Die Kanzleien melden verstärkt Anfragen zum Thema Crowdfunding.

Die Erwartungen sind hoch gesteckt: Die Regierung rechnet mit 65 Millionen Euro, die jährlich über Crowdfunding in Unternehmen fließen könnten. Anna Wieser, Juristin in der Kanzlei CMS Reich-Rohrwig Hainz Rechtsanwälte, hegt diesbezüglich Zweifel: »Es wird erst die Praxis zeigen, ob das neue Gesetz – wie vielfach in den Medien erwähnt wird – als ›Jobmotor‹ fungieren wird und die neuen Vorgaben eine Emission tatsächlich vereinfachen können.«



»WIEN WAR S EIN SCH



**DIE BUNDESHAUPTSTADT STEHT, WAS DIE DEMO-
GRAFISCHE ENTWICK-
LUNG, DIE INFRASTRUK-
TUR UND DEN WOHNBAU
BETRIFFT, VOR GROS-
SEN HERAUSFORDERUN-
GEN. BÜRGERMEISTER
MICHAEL HÄUPL SIEHT
WIEN FÜR DIE ZUKUNFT
GUT GERÜSTET UND WILL
SICH DIE STADT »VON
SCHWARZMALERN NICHT
SCHLECHTREDEN LAS-
SEN«. FÜR DIE KOMMEN-
DE GEMEINDERATSWAHL
WILL ER VOR ALLEM DIE
GROSSE GRUPPE DER
NICHTWÄHLER MOBILI-
SIEREN.**

21

SCHON IMMER HMELZTIEGEL «

WIEN IST AUCH DESHALB **EINE SO FRIEDLICHE STADT**, WEIL DAS SYSTEM GEMEINDEBAU FÜR SOZIALE AUSGEWOGENHEIT SORGT.

22

> (+) PLUS: Wien wächst schneller als erwartet, schon in 14 Jahren könnte die Zwei-Millionen-Grenze überschritten werden. Kann die Stadt ein derartig starkes Wachstum verkraften?

Michael Häupl: Dieses Wachstum ist der beste Beweis für die Attraktivität der Stadt. Und Wien ist darauf vorbereitet. So wurden große Infrastrukturprojekte – wie die großen Kanalsysteme – bereits umgesetzt, Öffis oder Krankenhäuser werden laufend ausgebaut. Wir sind also, was die Infrastruktur anbelangt, bestens gerüstet.

(+) PLUS: Seit dem Jahr 2004 wurden keine Gemeindefwohnungen gebaut, auch der geförderte Wohnbau stagnierte lange. Hat man das Wohnungsproblem unterschätzt?

Häupl: Nein! Aber da muss ich kurz ausholen: Wien ist auch deshalb eine so friedliche Stadt, weil das in seiner Dimension einzigartige System Gemeindebau für soziale Ausgewogenheit sorgt. Und auch aktuell fördert keine andere europäische Großstadt den Wohnbau so wie Wien. 6.000 bis 8.000 Wohnungen entstehen so pro Jahr. Jetzt bauen wir auch wieder klassische Gemeindefwohnungen. Damit der soziale Ausgleich erhalten bleibt.

(+) PLUS: In den Grüngelieten an den Stadträndern entstehen neue Siedlungsgebiete. Wie kann dem Bedürfnis nach Freiräumen trotzdem entsprochen werden?

Häupl: Schauen Sie sich um: Donauinsel, Lainzer Tiergarten, Biosphärenpark Wienerwald. Nirgends sonst ist man aus dem Zentrum einer Millionenstadt in so kurzer Zeit in unberührter Natur. Sprechen Sie mit Expats, die sind immer ganz baff, wenn sie das in Wien erleben.

(+) PLUS: Welche Investitionen in die Verkehrsinfrastruktur sind erforderlich?

Häupl: Wir reden von Milliarden für die Öffis in den nächsten Jahren, speziell für U1, U2 und U5. Wir tun das, damit Wien von echten Verkehrsproblemen verschont bleibt.

(+) PLUS: Der Schuldenstand in Wien hat sich von 2009 bis 2014 mehr als verdoppelt. Wie können die notwendigen Projekte und Maßnahmen finanziert werden?

Häupl: Wien steht gut da. Der Schuldenstand beträgt rund sechs Prozent der Wiener Wirtschaftsleistung. Andere Städte in Österreich und Europa beneiden uns darum. Wir investieren uns aus dieser Krise hinaus und wollen uns nicht in die nächste hineinsparen!

(+) PLUS: Die Bevölkerung Wiens ist überdurchschnittlich alt, gleichzeitig wächst das Segment der Unter-14-Jährigen am stärksten. Was bedeutet dieser Anstieg bei Alt und Jung für den Sozial- und Gesundheitsbereich?

Häupl: Wir haben in den letzten fünf Jahren 36 Pflegeeinrichtungen auf modernstem Niveau errichtet oder saniert. Wien ist also gerüstet. Gleichzeitig wird der Spitalsbereich auf neue Beine gestellt. Flaggschiff dabei ist das Krankenhaus Nord, das zurzeit errichtet wird. Wien bleibt also seiner Linie »Spitzenmedizin für alle« treu.

(+) PLUS: Der starke Bevölkerungszuwachs ist auch auf Migration zurückzuführen. Dieses Thema wird im Wahlkampf vor allem von der FPÖ besetzt. Welche Antwort hat die SPÖ darauf?

Häupl: Unsere Antwort ist vielschichtig: Ein Blick ins Telefonbuch oder die Speisekarten zeigt, dass Wien immer schon ein Schmelztiegel war. Heute geht es darum, dass wir alle mit Respekt und Rücksichtnahme diese wunderbare Stadt voranbringen. Und um es klar zu sagen: Ich lasse mir von den Schwarzmalern der FPÖ diese Stadt nicht schlechtreden. Wien ist ein Erfolgsmodell und die Menschen hier wissen das auch.

(+) PLUS: Die Zahl der Kinder ohne ausreichende Deutschkenntnisse ist in Wien seit 2010 um 53 % gestiegen. Warum halten Sie sogenannte »Vorbereitungsklassen« für keine geeignete Lösung?

Häupl: Es gibt den Gratiskindergarten, es gibt ein verpflichtendes Vorschuljahr. Das funktioniert. Allerdings gibt es ein Thema mit jenen Jugendlichen, die während der Volksschulzeit ohne Deutschkenntnisse nach Wien kommen. Vor allem aus Kriegsgebieten. In diesen Fällen setzen wir BegleitlehrerInnen ein, damit sie rasch dem Unterricht folgen können. Ein Separieren der Kinder mit

DER WIENER WEG AUS DER KRISE: »Wien steht gut da. Wir investieren uns aus dieser Krise hinaus und wollen uns nicht in die nächste hineinsparen.«



„ ICH LASSE MIR VON DEN SCHWARZMALERN DER FPÖ DIESE STADT NICHT SCHLECHTREDEN. WIEN IST EIN ERFOLGSMODELL UND DIE MENSCHEN HIER WISSEN DAS AUCH. „

23

Sprachdefiziten würde unterm Strich mehr Probleme machen.

(+) PLUS: In Wien gibt es deutlich mehr Arbeitslose als im Österreichschnitt. Wie stehen Sie zu einer Öffnung des Arbeitsmarktes für Asylwerber?

Häupl: Ganz klar: Wer sich legal aufhält, soll auch arbeiten dürfen. Viele der Asylwerber sind hochqualifiziert und wir nutzen dieses Potenzial über Jahre nicht. Das macht keinen Sinn.

(+) PLUS: Mehr als die Hälfte der Arbeitslosen hat nur einen Pflichtschulabschluss. Reagiert die Arbeitsmarktpolitik zu unflexibel auf Bildungsdefizite?

Häupl: Nicht in Wien. Mit der Wiener Ausbildungs-offensive zum Beispiel haben wir ein funktionierendes System der Hilfe. Und einen allgemeinen Satz dazu: Nur in Wien gibt es mit dem waff eine eigene Institution, die genau das tut. Wien setzt mit aller Kraft auf Aus- und Weiterbildung. Wir bieten an und motivieren, die Menschen müssen diese Chancen auch ergreifen.

(+) PLUS: Die Wienerinnen und Wiener sehen sich inzwischen gerne als offen und tolerant – allerdings nicht in allen Bereichen. Warum polarisiert das Thema Asyl so stark?

Häupl: Ganz Europa hat dieses Thema zu meistern. Wir

tun das für Wien. Aufgabe der Politik ist es, Ängste zu nehmen und nicht Ängste zu schüren. Aber klar ist, dass eine gesamteuropäische Lösung gefunden werden muss, denn ein, zwei oder drei Länder allein können die Last nicht tragen.

(+) PLUS: Werden Sie in den Zuwanderer-Communities verstärkt um Stimmen werben?

Häupl: Wir werben um alle Stimmen. Und den Gemeinderat darf nur wählen, wer Staatsbürger ist.

(+) PLUS: Wer wird Ihre größte Herausforderung bei der Gemeinderatswahl – die FPÖ, die Grünen oder die Nichtwähler?

Häupl: Eindeutig die Nichtwähler. Also bitte: hingehen und wählen.

(+) PLUS: In Bezug auf Lebensqualität schneidet Wien in internationalen Rankings traditionell immer hervorragend ab. Wo sehen Sie dennoch künftig Verbesserungsbedarf?

Häupl: Bei der Lebensqualität sind wir seit Jahren Nummer eins weltweit. Wir haben ein ambitioniertes »smart city«-Programm entwickelt. Vor allem im Energie- und Mobilitätsbereich wird sich in den nächsten Jahren viel tun. Wer dabei stehen bleibt, verliert. Permanentes Bemühen um Innovation ist unser täglich Brot. ■



24

MOBILFUNK: ERFOLGREICHE SERVICES

Mobilfunker richten ihren Fokus auf Geschäftskunden in Österreich. Wie die erfolgreichen Lösungen aussehen: nachgefragte Dienstleistungen für Unternehmen.



Wir schreiben das 2015: Nach den ersten beiden, halbwegs rauschfreien Jahrzehnten des Mobilfunkstandards GSM ist das Smartphone eine wesentliche Säule auch im Datenverkehr geworden. Mehr noch, die kleinen SIM-Karten emanzipieren sich nun von den Telefonen und meinen, auch in der Welt der Maschinenkommunikation (M2M) ein Wörtchen mitzureden zu haben. Es klingt noch ein bisschen wie Zukunftsmusik, dennoch ist der Weg klar vorgegeben: das Internet der Dinge wird kommen und es wird drahtlos sein. Was aber bieten die Platzhirsche am Mobilfunkmarkt, die Provider, den Unternehmen?

Maria Zesch, Leiterin des Geschäftskunden-

bereichs bei T-Mobile, liefert dazu einen anschaulichen Vergleich: »Wir sind mit dem Geschäft mit der Telefonie groß geworden, das ist unsere Stärke – es ist wie die Lobby eines Hauses, in der wir unsere Kunden begrüßen. Im nächsten Zimmer bieten wir aber bereits Services wie eine mobile Telefonanlage an. Geht man weiter, kommt man zu Lösungen für die Unterstützung von Geschäftsprozessen durch Mobilfunkservices, M2M.« In all diesen Zimmern sei Platz für Partner, die sich auf die unterschiedlichen Lösungen und auch Branchen spezialisiert haben. »Wir reden dann nicht nur über die Kosten von SIM-Karten und Gesprächsminuten, sondern wie wir den Geschäftserfolg



Maria Zesch, T-Mobile: »Reden darüber, wie wir den Geschäftserfolg unserer Kunden verbessern können.«

unserer Geschäftskunden verbessern können«, erklärt sie.

Die erfolgreichste Kommunikationslösung für Klein- und Mittelbetriebe bei T-Mobile ist heuer die virtuelle Telefonanlage »All In Communication (AIC)«. Über die Anlage ist eine gemeinsame Rufnummer für Mobilfunk und Festnetz möglich, sie soll herkömmliche Telefonanlagen ablösen ebenso wie Ineffizienzen, die durch unterschiedliche Rufnummern der Mitarbeiter und verschiedene Netzanbieter entstehen. »Durch die Virtualisierung der Telefonanlage wird die Erweiterung um einen neuen Mitarbeiter oder auch Standort zum Kinderspiel. Das wird sehr geschätzt«, kann die Businessleiterin bereits über 5.000 solcher in Betrieb genommenen Anschlüsse vorweisen. Man baue »Kommunikation für Unternehmen, egal ob es sich um den kleinen Tischler oder große Industriebetriebe« handelt. Die Riege der Lösungspartner wird von T-Mobile in Österreich bewusst nicht breit



Christian Kohl, Hutchison: »Liefere Lösungen für eine Vereinfachung des Arbeitsalltags.«

gesetzt. Unter den Auserwählten sind auch Startups wie Microtronics oder Linemetrics, die M2M-Lösungen fürs Gewerbe und Industrie bieten.

>> Vereinfachung und Sicherheit <<

Auch bei Hutchison (Drei) geht man einen »konvergenten« Weg. »Wir verstehen unter einer Businesspartnerschaft keine reinen Voice- oder Data-Angebote. Vielmehr geht es darum, den Kunden mit Lösungen auszustatten, die ihm eine Vereinfachung des Arbeitsalltags verschaffen«, erläutert Christian Kohl, Head of Business Sales. Die Faktoren im Geschäftskundenalltag sind Mobi-



Marco Harfmann, A1: »Größere Unternehmen wollen ihre Firmenhandys selbst administrieren.«

lität, Erreichbarkeit, problemloser ortsunabhängiger Zugriff auf Unterlagen, Datensicherheit und die Möglichkeit einer Steuerung aller Firmenhandys unter dem Schlagwort Mobile-Device-Management.

Sicherheit auf dem mobilen Endgerät bietet Hutchison ebenso wie T-Mobile und A1 mit der mittlerweile oft eingesetzten »Knox«-Lösung von Samsung, die eine klare Trennung zwischen privaten und beruflichen Inhalten ermöglicht. So dürfen Kontakte im Businessbereich des Handys nicht privat verarbeitet werden, spezielle Sperren und Freigaben von Applikationen, Unter-

nehmensdaten wie Mailanhänge oder sonstige Daten sind ebenfalls nur in diesem physisch getrennten, verschlüsselten Bereich abzurufen.

Unterschiedliche M2M-Lösungen, so Kohl, finden beispielsweise bei Flottenmanagementlösungen oder in der Mess- und Regeltechnik Anwendung. »Die Einsatzmöglichkeiten sind mannigfaltig.« Zu den Referenzkunden zählen die ÖBB – in den Railjets werden die Bahnreisenden mit WLAN versorgt –, die Österreichische Sporthilfe – das serverfreie Büro wurde von Drei mit einer Cloud-Lösung ausgestattet, eine mobile Nebenstellenanlage schaltet jetzt anstelle einer Festnetzanlage –, oder die Wiener Netze, die man bei der Fernablesung von Zählerständen über den Äther unterstützt.

>> Gemeinsame Sache <<

Bei A1 ist es der Serviceklassiker – aus einer Hand eine abgerundete Kommunikationsinfrastruktur: mobile Kommunikation, Internet und Festnetz, sowie IT-Dienste wie zum Beispiel Mobile-Device-Management. »Wir haben mit A1 Business Network ein Gesamtpaket für Telefonie, Fax und Internet im Programm, das speziell auf kleinere Unternehmen zugeschnitten ist«, beschreibt Marketingleiter Marco Harfmann. Eines der Features ist die gemeinsame Rechnung für alle Services, um den Administrationsaufwand für die Kunden zu vereinfachen. Das ist eine praktische Sache. Wer sich noch erinnert, wie lange dieses Zusammenwachsen bei etablierten Unternehmensorganisationen dauern kann, weiß dies zu schätzen. »Größere Unternehmen fragen maßgeschneiderte Kommunikationslösungen nach, diese wollen beispielsweise die Firmenhandys selbst administrieren, dafür haben wir A1 Mobil Corporate Network im Programm«, beschreibt Harfmann. Auch das Thema Sicherheit sei momentan besonders aktuell. Ein Dauerbrenner ist das A1-Produkt »Mobil Data-guard«, mit dem ein sicherer Zugriff auf das Unternehmensnetzwerk von mobilen Endgeräten sichergestellt wird. Mit »mehr als 20 autorisierten Businesspartnern« habe man einen hohen Qualitätsstandard sichergestellt. Die Businesspartner unterstützen den Provider in erster Linie bei Logistik, Hardware- und SIM-Kartenmanagement.

Wird sich das Mobile-Business-Geschäft in den kommenden Jahren verändern? Welche Trends gibt es? »Die Nutzung verlagert sich immer stärker Richtung mobile Datenkommunikation. Mit Smartphones, Tablets oder Notebooks ist heute effektives Arbeiten auch unterwegs möglich. Wachstumsfelder liegen hier eindeutig bei Cloud Services. Das

Fundament ist ein leistungsfähiges Netz«, betont Harfmann den weiteren Ausbau des Netzes auch im ländlichen Raum. ■

FACTS

ALLIANZ STARTET MOBILFUNKPRODUKT



Allianz-Vorstand Wolfram Littich und Michael Krammer, Ventocom, starten das Mobilfunkangebot »Allianz SIM«.

> Erstmals bietet eine Versicherung auch einen eigenen Handytarif.

Die Österreicherin der Allianz setzt auf Cross-Selling-Möglichkeiten – auch für eine Handyversicherung. War in den vergangenen Jahrzehnten das erste Auto ein klassischer Grund, ins Geschäft mit seiner Versicherung zu kommen, verändert sich dies zunehmend. Den Jungen ist das Smartphone heute weit näher, als der Erstwagen, der – wenn überhaupt – in späteren Jahren angeschafft wird. Die Versicherungsgesellschaft Allianz macht seit Anfang September aus der Not eine Tugend und launchte nun erstmals ein eigenes Mobilfunkangebot. In Partnerschaft mit dem Mobilfunk-Dienstleister Ventocom – Ventocom-Boss Michael Krammer hat bereits Geburtshilfe für den Hofer-Mobilfunkservice »HoT« geleistet – wirft der Traditionskonzern SIM-Karten mit attraktiven Tarifen in den Markt. Der Clou: Die Handyversicherung ist automatisch dabei und kostet nicht extra. Versichert können auch Gebrauchtgeräte bis zu 36 Monaten Dauer werden. Bei Reparaturen ist ein Selbstbehalt von 60 Euro vorgesehen.

www.allianz.at

WIRTSCHAFTS- STANDORT VON MORGEN – **ASPERN SEESTADT**

Von Martin Szelgrad

Das **Podiumsgespräch** des Report zu Nachhaltigkeit, Standortfaktoren und Innovationskraft einer modernen Stadt.

26



HIPPE LOCATION

Das Gespräch des Report fand im aspernIQ statt – mitten in Wiens jüngstem Stadtteil.



TOPTHEMA BETRIEBSANSIEDELUNG.

Die Diskutanten waren sich einig: Pioniere brauchen auch Mut, die Betriebe werden aber nicht allein gelassen.

kanntes umgesetzt wird, sondern auch Neues erprobt und ständig optimiert wird. Wichtig dabei ist ein funktionierendes Zusammenspiel von Stadtplanung und Wirtschaft.



Der Wirtschaftsfaktor Nachhaltigkeit rückt in den Fokus

– bei Gebäuden, Energieeffizienz sowie bei Mobilität. Aus welchen Gründen setzen Unternehmen auf Betriebsansiedlungen in der Stadt der Zukunft? Das jüngste Report-Publikumsgespräch fand am 16. September im Bürogebäude aspernIQ statt. Anhand des Praxisbeispiels Seestadt Aspern wurden die Standortfaktoren für die Wirtschaft erörtert. Mit Moderator Martin Szelgrad diskutierten Gerhard Schuster, Vorstand Wien 3420 Aspern Development AG; Thomas Madreiter, Planungsdirektor Stadt Wien, Gerhard Hirczi, Geschäftsführer Wirtschaftsagentur, und Caroline Palfy, Projektentwicklung Kerbler Holding.

(+) PLUS: Die erste Phase des Baus der Seestadt ist abgeschlossen. Können Sie uns einen Überblick zum Status quo geben?

Gerhard Schuster, Wien 3420: Derzeit leben bereits 6.000 Menschen in der aspern

Seestadt und wir eröffnen gerade die erste gemanagte Einkaufsstraße Österreichs. Auf 3.000 m² werden gemeinsam mit unserem Entwicklungspartner Spar European Shopping Center Erdgeschoßzonen verwaltet und vermietet. Die Idee ist eine Stadt der kurzen Wege. Wir sind schon sehr auf die Rückmeldungen gespannt und werden diesen Prozess entsprechend begleiten.

Nachhaltigkeit bedeutet für uns die ökonomische, die ökologische, aber auch die soziale und technische Komponente – insgesamt wird darauf geachtet, wie mit geringerem Ressourcenverbrauch und niedrigeren Emissionen eine hohe Lebensqualität erreicht werden kann. Wir sehen die Seestadt auch als »Living Lab«, in dem nicht nur Be-



WIR LASSEN DIE GESCHÄFTSLEUTE IN DER STANDORTENTWICKLUNG NICHT ALLEINE. WIR WOLLEN GEMEINSAM ORGANISCH WACHSEN.



CAROLINE PALFY

ist Geschäftsführerin von cetus Baudevelopment.

**GERHARD HIRCZI**

ist Geschäftsführer der Wirtschaftsagentur Wien.



Die Seestadt Wiens

THOMAS MADREITER

ist Planungsdirektor der Magistratsdirektion der Stadt Wien.



27

**GERHARD SCHUSTER**

ist Vorstand der Wien 3420 Aspern Development AG.

(+) PLUS: Was bedeutet »gemanagte« Einkaufsstraße?

Gerhard Schuster: Wir überlassen es nicht dem Zufall, an welchen Orten sich beispielsweise eine Trafik, ein Lebensmittelhändler, eine Versicherung oder eine Apotheke befinden. Ebenso wie ein gut gemanagtes Einkaufszentrum die bestmögliche Zusammensetzung von Angeboten und Branchen im Detail plant, steuern wir diese Zusammensetzung auch hier anhand von Erkenntnissen aus der Marktforschung und unseren eigenen Erfahrungen. Das Angebot der Geschäftslokale ist derzeit noch auf eine Nach-

frage durch 6.000 Personen ausgelegt. Wir lassen die Geschäftsleute nicht alleine, sondern wollen gemeinsam organisch wachsen – bis hin zu einer Mietpreis- und Pachtgestaltung, die auf die jeweilige Ertragskraft Rücksicht nimmt. Ein völlig unregelter Markt würde dagegen derzeit Ausfälle produzieren. Auch in Einkaufszentren zahlt eine Top-Textilmarke ja einen anderen Mietpreis als das kleine Knopfgeschäft.

(+) PLUS: Wie geht der Ausbau nun weiter?

Gerhard Schuster: In der nächsten Phase werden wir nun jene Lücke schließen, die es

derzeit noch zwischen der U-Bahn-Station und dem ersten Quartier auf mehreren 1.000 m² gibt. Das Highlight des neuen Seeparkquartiers wird ein Holzhochhaus sein, und es wird weitere Objekte für eine gemischte Nutzung geben, ein Studentenheim, Büros, Geschäfte und frei finanzierte Wohnungen. Der Großteil dieser Projekte geht in den kommenden zwölf Monaten in Bau. Bauende dieses Teils mit einer verbindenden autofreien Fußgänger- und Radfahrzone wird in etwa drei Jahren sein. Zuliefermöglichkeiten für den Handel wird es natürlich weiterhin geben, doch legen wir den ►

► Fokus auf eine angenehme Freiraumgestaltung für die Bewohner und Beschäftigte gleichermaßen.

(+) PLUS: Wie werden sich der Bezirk Donaustadt und Wien im Gesamten in den nächsten Jahren verändern?

Thomas Madreiter, Stadt Wien: Wien ist seit dem Jahr 2000 um 250.000 Menschen gewachsen – die Größe der Stadt Graz. Der Bezirk Donaustadt hat derzeit knapp 170.000 Einwohner und wird innerhalb der nächsten 20 Jahre auf 225.000 Bewohner anwachsen. Für die Stadtplanung bedeutet dies: Entweder wächst der Bezirk mit seinen Problemstellungen einfach um diesen Faktor oder wir nutzen dieses Wachstum, um die Strukturen im Bezirk qualitativ zu verbessern.

In der Seestadt können Dinge ausprobiert werden, die nicht immer überall möglich sind. Weltweit stehen Städte vor der Herausforderung, eine belebte, gute Durchmischung von Wohn- und Gewerbeflächen zu erreichen. Natürlich wird man die Entwick-

lungen in Aspern auch kritisch prüfen müssen. Wir wissen aber, dass bereits europaweit nach Wien geschaut wird, um von uns lernen zu können. Nehmen Sie nur den öffentlichen Verkehr her, der in Wien bereits 27 % im Verkehrsmix einnimmt. Wenn man in Europa wissen möchte, wie es funktioniert, schaut man nach Wien. Die Skeptiker sind widerlegt, die eine Umsetzbarkeit des Ausbaus der U-Bahn-Infrastruktur nach Aspern für nicht möglich gehalten haben.

Ebensowenig hat sich die Befürchtung bewahrt, keine neuen Unternehmen anziehen zu können.

Wir wollen nun in vielen Bereichen der Stadtentwicklung unsere Innovationsführerschaft halten und innovative Menschen und Unternehmen anziehen. Ein gutes Beispiel dazu ist unser Joint Venture Aspern Smart City Research mit dem Privatpartner Siemens, mit dem wir Energielösungen der Zukunft für die Smart City entwickeln. Es geht jetzt darum, eine kritische Masse zu entwickeln und wir sehen ein hohes Interesse der Bevölkerung, daran teilzuhaben. Viele, die sich hier angesiedelt haben und die hier arbeiten, sehen die Seestadt klar als Innovationsstandort. Hier passiert Neues.

(+) PLUS: Welche Faktoren sind für den Wirtschaftsfaktor aspern Seestadt wichtig? Und was brauchen die Unternehmen?

Gerhard Hirczi, Wirtschaftsagentur Wien: Es gibt in Wien einen harten Konkurrenzkampf zwischen Wohnbau, Gewerbeflächen und öffentlichen Raum. Ganz oben auf der Prioritätenskala für Unternehmen steht die Verfügbarkeit von Flächen. Wir sind gemeinsam mit der Wien 3420 im Standortmanagement für Betriebsansiedelungen in Aspern zuständig und treffen immer wieder auf Unternehmer, die sich zum Standort Wien bekennen wollen, die aber keine adäquaten Flächen finden. Die Seestadt hat nun eine Chance für Betriebsansiedelungen eröffnet, die wir seit 30 Jahren nicht mehr hatten. Sie bietet ein Metropolenumfeld, aber ohne Nachteile einer Metropole. Der Masterplan der Seestadt sieht eine lokal räumliche Trennung zwischen den wirtschaftlichen Aktivitäten und dem Wohnbau vor, um sich nicht in die Quere zu kommen. Unternehmen nut-

zen die Übersiedelung nach Aspern auch, um ihre Organisation und ihre Prozesse neu aufzustellen, und um sich ein neues Gesicht nach außen zu geben. Ein gutes Beispiel ist die Firma Hoerbiger, die eben erst die Dachgleiche eines Werkes für 550 Mitarbeiter gefeiert hat. Die Ansiedelungen von Betrieben werden von der Story der Seestadt begleitet: Hier entsteht nicht die 25. Pyjamastadt, in der man als Betrieb ein Anhängsel ist, son-



PLATZ FÜR NETWORKING.

Knapp 100 Besucher waren gekommen und nutzten auch die Zeit nach dem Podiumstalk.

dern ein Stadtteil mit einem sehr hohen Anspruch als »Leading Edge« in einem Innovationsumfeld.

(+) PLUS: Wie viele Arbeitsplätze werden im Endausbau in der Seestadt entstehen?

Gerhard Hirczi: In Summe sollen in der Etappe Süd und in der Etappe Nord ungefähr 20.000 Arbeitsplätze angesiedelt werden. Mit dem Ansiedeln ist es freilich so eine Sache: Wir können Unternehmen bei der Ansiedlung begleiten und Incentives liefern – die Arbeitsplätze werden aber von der Wirtschaft selbst geschaffen. Dies ist auch der große Unterschied zu der herrschenden Rie-sennachfrage im Wohnbereich – bei den Betrieben haben wir die Aufgabe, entsprechend gute Angebote zu kreieren.

(+) PLUS: Wie gut kommt der neue Stadtteil tatsächlich bei der Wirtschaft an?

Gerhard Hirczi: Begonnen hat dies mit dem Gebäude aspernIQ, das wir im Auftrag der Stadt Wien entwickelt haben. Es war ein Statement der Stadt, von Anfang an selbst ein Teil dieses Konzepts zu sein. Das IQ ist auch der erste Nukleus für viele weitere Aktivitäten. researchTUB, eine Tochtergesellschaft der Wirtschaftsagentur, Wien 3420 und der TU Wien, hat im IQ ein Fertigungs-Demonstrationslabor errichtet, das nun in

ASPERN SEESTADT – DIE FAKTEN

- 240 Hektar Grundfläche
- 2,6 Millionen m² Bruttogeschoßfläche
- Flächen für Büros, Produktions- und Dienstleistungsunternehmen, Wissenschaft, Forschung und Bildung
- über 20.000 m² Fläche für Geschäfte, Lokale und Kleingewerbe in der gesamten Seestadt
- 20.000 Arbeitsplätze
- 20.000 BewohnerInnen
- 10.500 Wohneinheiten
- neuer, multifunktionaler Stadtteil im Nordosten Wiens



Das aspernIQ gilt als Nukleus eines Clusterings der angesiedelten Unternehmen in der Seestadt.

die erste österreichische Pilotfabrik 4.0, die auch hier im Gebäude angesiedelt sein wird, integriert wird. Für die Firma Hoerbiger, die vor Jahren noch verschiedene Standorte geprüft hatte – im Gespräch war sogar die Abwanderung ins Ausland –, waren die aus-

Stellplätze. Auch hier werden nachhaltige Werkstoffe zum Einsatz kommen. Ein Gebäude wird für einen Großmieter bestimmt sein. In dem anderen Objekt bieten wir Büroflächen, die nicht in direkter Konkurrenz zu innerstädtischen Flächen stehen, sondern einen neuen Ansatz verfolgen. Es sind kleine Einheiten mit Außenbereichen – Balkone, Loggien, Terrassen, Gärten –, ähnlich einem Familienhaus, mit einer Nasszelle in der Mitte. Darin können modular Glas- und Trockenbauwände aufgestellt werden, die mit Gängen variabel verbunden sind. Wächst ein Unternehmen, wachsen auch die Einheiten mit. Dies ist ein Riesenvor-

Energie-Gebäude nach Passivhausstandard. Erreicht wird dies durch die Kombination von Einzelmaßnahmen wie einer luftdichten Gebäudehülle, Energierückgewinnung und stromproduzierenden Photovoltaikelementen. Das bedeutet zwar höhere Investitionskosten, die in diesem Fall aber durch eine EU-Förderung abgefangen wurden. In den Betriebskosten ist es rund 1,40 bis 1,50 Euro pro Quadratmeter billiger als Standardgewerbeimmobilien.

Thomas Madreiter: Wir müssen uns die Frage stellen: Sind wir diejenigen, die neue Wege gehen und erfinden? Oder wollen wir zu jenen gehören, die nur nachmachen und anderen Lösungen abkaufen? Innovation bringt Widerstände – aber auch Chancen.

(+) PLUS: Es gibt auch kontroverielle Themen, etwa bei der Mobilität: Welche Strategie verfolgen Sie hier in der Seestadt? Auf ein genügend großes Parkplatzangebot wird bewusst verzichtet, oder?

Gerhard Schuster:

Es wird vieles immer wieder anders dargestellt, als es tatsächlich ist. Strategie ist, den öffentlichen Verkehr – vor allem die U-Bahn – zu bevorzugen und auch auf Fuß- und Radwege zu setzen.

Nur dort, wo das Auto die konkurrenzlose Transport-

möglichkeit ist, soll es auch eingesetzt werden. Wir gehen davon aus, dass in Zukunft nicht jeder Haushalt in der Stadt auch ein Auto besitzen muss. Für die ersten 2.800 Wohnungen wurden dennoch 1.900 unterirdische Stellplätze geschaffen, 500 gibt es oberirdisch – vorwiegend für Gäste sowie für kurzfristiges Halten und Laden. Wir sehen jetzt schon, dass dies bei weitem nicht zu wenig sein wird.

Natürlich hätte ich mir auch gewünscht, dass für den Individualverkehr die S1-Spange, die Stadtstraße schneller fertig wird. Wir können aber in einem strategischen Prozess derzeit jene Betriebe ansiedeln, die nicht auf eine Stadtautobahn angewiesen sind. Langfristig wird sie folgen – viele können aktuell aber auch ohne sie leben. ■



ZWISCHENAPPLAUS

Zustimmung für ein Plädoyer Madreiters für eine weltoffene Stadt auch gegenüber Flüchtlingen.

schlaggebenden Standortfaktoren der Seestadt der hohe Bildungsstandard in Wien, der Zugang zu qualifizierten Arbeitskräften und vor allem die Anbindung an den öffentlichen Verkehr. Wir haben eine De-facto-Zusage von Atos, einem der größten IT-Dienstleister weltweit, hier eine Unit anzusiedeln und wir beherbergen mittlerweile schon 15 Hightech-Startups im IQ.

(+) PLUS: Frau Palfy, woran arbeitet die Kerbler Gruppe in der Seestadt? Wie sehen ihre Projekte aus?

Caroline Palfy, cetus Baudevelopment:

Das Engagement in Aspern ist auch für uns neu, da wir bislang vornehmlich im Bereich der Althausanierung tätig waren. Wir sind aber stets offen für Neues, glauben an diesen Standort und entwickeln nun vier gewerbliche Projekte. Eines davon ist das Holzhochhaus »HoHo Wien«, das auf 24 Stockwerken und 19.500 m² Mietfläche Platz für ein Restaurant, ein Hotel, Apartments, Büroflächen und Wellnessbereiche bieten wird. Es wird durch seine Hybridbauweise ein Zeichen für die moderne Stadt setzen. Die weiteren Projekte sind campusartige Bürokomplexe und eine Hochgarage für 540



BRENNSTOFF STADTSTRASSE

Thema war auch die »S1-Spange«, die von Wirtschaftstreibenden gefordert wird.

teil. Es muss nicht sofort voll ausgebaut werden, sondern entsprechend der Nachfrage.

(+) PLUS: So werden also die Büros der Zukunft errichtet? Modular?

Caroline Palfy: Ich glaube, dass dies auch innerstädtisch Thema wird. Auf diese Weise kann ein Neubau nachhaltig errichtet und bestmöglich bewirtschaftet werden. Ein weiteres Argument für die Mieter sind sicherlich die energieeffiziente Bauweise eines Gebäudes und Energiekonzepte, die auch die Betriebs- und Facility-Management-Kosten senken.

Gerhard Hirczi: Hier ist das aspernIQ-Gebäude ein gutes Beispiel: Es ist ein Plus-

SCHON
GEHÖRT?

Das Einladungsmanagement für diese Veranstaltung wurde realisiert mit der Software
innovativ – preiswert – zeitsparend | www.eventmaker.at

event
maker

"ES HERRSCHT DAS GANZ NORMALE

Gilbert Rukschcio ist Unternehmensberater mit Tätigkeitsschwerpunkt in Brüssel. Im Interview mit Report(+)PLUS spricht der geschäftsführende Gesellschafter von pantarhei Europe über Fehler in der europäischen Flüchtlingspolitik, das Problem der Better Regulation und darüber, wie sich die Arbeit des Lobbyisten verändert hat.

CHAOS"

VON BERND AFFENZELLER

30

> (+) PLUS: Das aktuelle Flüchtlingsdrama stellt die EU vor große Herausforderungen, die sie scheinbar nicht bewältigen kann, vor allem nicht gemeinsam bewältigen kann. Was läuft aus Ihrer Sicht schief?

Gilbert Rukschcio: Man sieht an diesem Beispiel, dass es »die EU« nicht gibt, sondern nur einen Zusammenschluss von 28 Nationalstaaten mit einer übergeordneten Ebene aus Kommission und Parlament. Da gibt es natürlich viele verschiedene Interessen und Positionen. Und gerade beim Thema Flüchtlinge und Asylwerber ist es offensichtlich, dass noch kein gemeinsamer Nenner gefunden wurde. Das zweite Problem ist aus meiner Sicht, dass man viel zu lange die Augen vor der sich zuspitzenden Lage an der Peripherie der EU verschlossen hat. Das Scheitern des arabischen Frühlings hat die Region nicht nur destabilisiert sondern de facto zu einem Pulverfass gemacht. Und diese Auswirkungen bekommen wir jetzt zu spüren.

(+) PLUS: Wenn es »die EU« nicht gibt, ist das dann nicht schon Eingeständnis, dass die Politik in einer ganz wesentlichen Sache versagt hat, nämlich genau diesen Gemeinsamkeits- und Solidaritätsgedanken zu schaffen und stärken?

Rukschcio: Historisch betrachtet ist die EU nichts anderes als eine Umkehrung von Clausewitz, der im Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sah. Es ging darum, die Konflikte, die es nun einmal gab, zu kanalisieren und den Frieden als Dauerzustand in Europa zu etablieren. In dieser Hin-



sicht ist die EU ein absolutes Erfolgsmodell. Aber ob die EU mittelfristig ein Bundesstaat oder ein Staatenbund wird, ist schwer einzuschätzen, weil die Positionen der einzelnen Mitglieder in dieser Frage sehr unterschiedlich sind. Deshalb sehen wir auch aktuell diesen Stillstand und die fehlende Richtungsentscheidung, welche Art der Union wir eigentlich wollen.

(+) PLUS: Wer ist für diesen Stillstand verantwortlich?

Rukschcio: In der Vergangenheit war das deutsch-französische Tandem der wichtigste Integrationsmotor für mehr Europa. Dieses Vehikel läuft nicht mehr so wie in der Vergangenheit. Aber man muss auch die Frage stellen, ob dieses Tandem überhaupt noch das richtige Integrationsvehikel wäre, denn

Europa hat sich auch verändert, ist von zwölf auf 28 Staaten angewachsen. Diese neuen Mitglieder wollen natürlich auch mitreden.

(+) PLUS: Ist die EU zu schnell gewachsen?

Rukschcio: Das Problem ist, dass das Regelwerk nicht an die durch die wachsende Größe der Union neuen Herausforderungen angepasst wurde.

(+) PLUS: Das klingt nach noch mehr Bürokratie.

Rukschcio: Nicht unbedingt. Der Vizepräsident der Europäischen Kommission, Frans Timmermans, hat bereits angekündigt, die Bürokratie einzudämmen. Bislang herrschte der Geist vor »Ich reguliere, also bin ich«. Jetzt sollen die Gesetzesinitiativen seitens der Kommission radikal reduziert werden. Ich bezweifle aber, dass das funktionieren wird. Denn letztlich zeigt sich hier nur der vorauseilende Gehorsam gegenüber den

Rukschcio: Die Europäische Union ist kein Naturzustand sondern vom Menschen geschaffen. Und alles, was der Mensch geschaffen hat, kann er auch wieder zerstören. Natürlich kann es sein, dass die EU irgendwann aufhört zu existieren oder bewusst abgeschafft wird. Die nächsten Monate werden für die Zukunft der EU sehr wichtig sein. Schengen und die Freizügigkeit dürfen nicht dauerhaft unterminiert werden. Wenn wir daran zu zweifeln beginnen, zweifeln wir auch ganz schnell an der EU als Ganzes.

(+) PLUS: Gerade jetzt ist das Thema Zäune und Grenzkontrollen aber wieder hochaktuell.

Rukschcio: Die wichtigste Herausforderung ist, die Zäune und Grenzen in den Köpfen der Bevölkerung abzubauen. Wenn es diese Zäune und Grenzen in den Köpfen nicht gibt, dann will man sie auch nicht um sein Land bauen. Das Problem in vielen Ländern ist, dass die Bevölkerung der Politik die

»AN DER FLÜCHTLINGSPOLITIK SIEHT MAN, DASS ES »DIE EU« NICHT GIBT, SONDERN NUR EINEN ZUSAMMENSCHLUSS VON 28 NATIONALSTAATEN MIT EINER ÜBERGEORDNETEN EBENE AUS KOMMISSION UND PARLAMENT.«

EU-Skeptikern. So wird man die Skeptiker aber auch nicht überzeugen können. Natürlich muss man die Sinnhaftigkeit jeder Regulierung hinterfragen. Aber »Better Regulation« ist auf europäischer Ebene ein ähnliches Schlagwort wie in Österreich die »Verwaltungsreform«. Das ist eine neverending story.

(+) PLUS: Wie kann man EU-Bürgern erklären, dass Länder wie UK keine oder nur wenige Flüchtlinge aufnehmen? Ist die wachsende Unzufriedenheit nicht naheliegend?

Rukschcio: Ein Kernwert der Union ist Solidarität. Der wird zwar im Moment sehr strapaziert, kann aber natürlich in unterschiedlichen Ausprägungen gelebt werden. Es wäre natürlich solidarisch, wenn jedes Land eine gewisse Anzahl Asylwerber aufnehmen würde, es kann aber auch solidarisch sein, bestimmte Mittel zur Verfügung zu stellen. Das sind ja Menschen und keine Inventarstücke, die man von einer Halle in die andere verschieben kann. Gerade Großbritannien hat viel Geld auch vor Ort investiert, um einer Flüchtlingswelle Richtung Europa vorzubeugen.

(+) PLUS: Was kann die EU gegen das Erstarken der nationalistischen Strömungen in vielen Mitgliedsländern unternehmen? Wie gefährdet ist das Konstrukt EU?

Problemlösungskompetenz nicht mehr zutraut und deshalb offen für populistische Strömungen von links oder rechts ist. Wir leben gerade in Westeuropa immer noch im Gedanken der prosperierenden 60er-, 70er- und 80er-Jahre mit konstantem Wirtschaftswachstum und Vollbeschäftigung. Aber die Welt hat sich verändert und das schafft Verunsicherung. Dieser Verunsicherung muss die Politik mit Antwort begegnen.

(+) PLUS: Hat die EU die richtigen Antworten?

Rukschcio: Wenn man die Vorschläge der Kommission in Sachen Wettbewerbsfähigkeit, Struktur- und Arbeitsmarktreformen betrachtet, sieht man schnell, dass die Kommission deutlich offener und weiter die einzelnen Mitgliedsstaaten. Aktuell werden nur rund 20 Prozent der Kommissionsvorschläge von den Mitgliedsstaaten auch umgesetzt.

(+) PLUS: Das erinnert an die Bundesländer-Problematik in Österreich.

Rukschcio: In dieser Hinsicht ist die EU tatsächlich sehr österreichisch. Es ist immer die Frage, welche Ebene die besten politischen Lösungen anbieten kann. Ich glaube aber auch nicht, dass eine absolutistisch-zentralistische Machtverteilung hin zur Kommission alle Probleme der Union lösen würde.

(+) PLUS: Vom groß angekündigten Juncker-Investitionsprogramm ist nicht viel zu spüren. Europa steckt immer noch in der Krise. Warum greift das Paket nicht?

Rukschcio: Die Frage ist, welche Projekte schlussendlich ausgewählt werden und ob sie dann auch so realisiert werden. Das Programm lebt stark von der Hebelwirkung. Deshalb wird es wichtig sein, Projekte auszuwählen, die vom Kapitalmarkt als attraktiv erachtet werden.

(+) PLUS: Ist es nicht höchst an der Zeit, dass endlich auch die Umsetzung beginnt?

Rukschcio: Wenn man sich aktuelle Wirtschaftsdaten ansieht, dann muss man sagen, dass die Umsetzung schon vor drei Jahren hätte beginnen müssen. Manche Mühlen mahlen aber offensichtlich sehr langsam. Das Investitionsprogramm wird aber sicher nicht die eine richtige Antwort auf die aktuellen wirtschaftspolitischen Fragen sein.

(+) PLUS: Wie würden Sie aktuell die Stimmung in Brüssel beschreiben?

Rukschcio: Es herrscht das ganz normale Chaos (*lacht*). Aber man spürt schon eine höhere Erwartung an die Kommission, gerade in schwierigen Zeiten eine politische Institution zu sein und nicht einfach nur den Mitgliedsstaaten nach dem Mund zu reden. Man erwartet große Entscheidungen und die sind auch nötig. Daran wird sich Juncker messen lassen müssen.

(+) PLUS: Hat sich die Arbeit des Lobbyisten verändert? Ist es angesichts der großen Probleme schwieriger, mit vermeintlich kleineren Themen Gehör zu finden?

Rukschcio: Nein, den Eindruck habe ich nicht. Die Bereitschaft, mit Stakeholdern zu reden, ist nach wie vor gegeben. Die Politik ist aber schon sehr sensibilisiert, ob jemand ein Phrasendrescher ist oder tatsächlich wertvolle Informationen liefern kann.

Was sich allerdings stark geändert hat, ist die Arbeitsweise der Kommission. Durch die neue Struktur mit Vizepräsidenten und Themencluster wird aktuell versucht, sich rein auf die großen Themen zu konzentrieren. Da ist es jetzt schon deutlich schwieriger, mit anderen Themen gehört zu werden.

Man kann doch nicht im Sinne von »Better Regulation« diese oder jene Richtlinie links liegen lassen. Da gibt es Anpassungs- und Reformbedarf, der nicht zu unterschätzen ist. Ich glaube auch nicht, dass es der Wirtschaft und dem Arbeitsmarkt in Europa hilft, wenn man sich nur noch auf die großen Dinge konzentriert. ■

Abschied vom



Gewissenhafte Unternehmer prüfen betriebswirtschaftliche Kennzahlen, wägen Risiken ab und minimieren Kosten. Aber nicht immer: Beim Autokauf werden nämlich viele gestandene Firmenchefs zu kleinen Kindern.

Während sonst jede Betriebsausgabe scharf kalkuliert wird, schaltet sich bei der Fahrzeugwahl offenbar jegliche Vernunft aus. Berechnungen zu Rentabilität und laufenden Kosten fallen unter den Tisch, denn einen SUV will man sich als Chef dann doch gönnen. Liquiditätsprobleme sind in den angespannten Budgets kleiner und mittlerer Betriebe deshalb keine Seltenheit – mit existenzgefährdenden Folgen: Bei jedem zehnten Konkurs von KMU spielen auch Firmenautos eine zentrale Rolle.

>> Heilige Kuh <<

Emotionen sollten trotz aller Sympathien für eine bestimmte Marke oder ein neues Modell möglichst beiseite gelassen werden. Dass dem in der Praxis nicht immer so ist, mussten auch die Berater von Kienbaum Management Consulting feststellen, als sie vor zwei Jahren den Firmenwagen-Report erstellten. Statt der erwarteten 100 Unternehmen, nahmen 248 an der gemeinsamen Befragung mit dem ÖPWZ teil – ebenso viele wie in Deutschland, wo man entsprechend der Landesgröße mit der zehnfachen Zahl gerechnet hatte.

Firmenautos sind die »heilige Kuh« der Arbeitnehmer, insbesondere weil in den vergangenen Jahren krisenbedingt bei Gehaltserhöhungen zurückgesteckt wurde. Sachbezüge – und dazu zählt auch der Dienstwagen – kompensierten häufig den Verdienstentgang und sollten Leistungsträger an das Unternehmen binden. Als längerfristiger Motivationstreiber ist ein Auto zwar

DIE BESTEN FIRMENAUTOS 2015

➤ Auf Einladung des Fachmagazins

»Firmenauto« prüften 270 Fuhrparkmanager aus Deutschland im Europapark Rust insgesamt 63 Fahrzeugmodelle auf Herz und Nieren und kürten in elf Kategorien die besten Dienstwagen des Jahres.

MINICARS: **HYUNDAI I10 1.2**



KLEINWAGEN: **BMW I3 (mit Range Extender)**



KOMPAKTKLASSE: **BMW 118D**



MITTELKLASSE: **MERCEDES C 350 E T-MODELL**



OBERE MITTELKLASSE: **MASERATI GHIBLI 3.0 DIESEL**



OBERKLASSE: **MERCEDES S 500 PLUG-IN HYBRID**

KLEINE SUV: **OPEL MOKKA 1.4 TURBO**



KOMPAKTE SUV: **PORSCHE MACAN S DIESEL**

MAXIVANS: **SEAT ALHAMBRA 2.0 TDI DSG**



KLEINE UND KOMPAKTE VANS: **MERCEDES B-KLASSE ELECTRIC DRIVE**



GROSSE SUV: **VOLVO XC90 D5 AWD**

Prestigeobjekt

Emotionalität ist bei der Wahl der Firmenautos fehl am Platz. Nur eine sachliche Kalkulation aller Faktoren liefert eine valide Entscheidungsgrundlage. Auch wenn das vielen Unternehmern nicht gefällt: Die Limousine für den Chef hat als Statussymbol ausgedient.

VON ANGELA HEISSENBERGER



TIPP

E-FUHRPARK

> Die Firmenflotte nachhaltig umzurüsten, ist eine vorausschauende Investition, aber auch mit unternehmerischen Risiken verbunden. Folgende Punkte sollte man beachten:

1. Auswahl: Ausgehend von den Anforderungen im Betrieb, dem Einsatzgebiet und der Verfügbarkeit von Ladestationen sollte ein passendes Fahrzeugmodell gewählt werden. Zu bedenken ist zudem, dass sich z.B. die Kundenstruktur oder der Aktionsradius ändern könnten. Müssen häufig auch längere Strecken absolviert werden, empfehlen sich Hybrid-Fahrzeuge.

2. Mitsprache: Die geplante Umrüstung sollte vorab mit den Mitarbeitern besprochen werden. Auch eine entsprechende Schulung und die Anpassung firmeninterner Regeln für die Nutzung der Fahrzeuge sind



“MITARBEITER IN DIE UMRÜSTUNG EINBINDEN”

erforderlich. Fahrsicherheitstrainings tragen zusätzlich zu einem effizienten und umweltschonenden Fahrstil bei.

3. Dienstwagen: Da viele Arbeitnehmer das Firmenauto auch privat nutzen, ist eine Änderung der »Car Policy« meist ein heikles Thema. Bei Elektroautos, die zu Hause nicht über Nacht aufgeladen werden können, könnte das zu Unmut in der Belegschaft führen.

4. Förderung: Bis sich die Anschaffung von E-Fahrzeugen rechnet,

kann es einige Zeit dauern. Die Bundesländer federn die Investition mit teilweise großzügigen Förderungen ab, zudem gibt es steuerliche Vorteile.

5. Rentabilität: Langfristig ist man mit Elektroautos günstiger unterwegs, einige Marken warten aber mit recht stolzen Preisen auf. Ein Vergleich mit den Erhaltungskosten lohnt sich – das billigste ist nicht immer das günstigste.

34



bekanntlich ungeeignet, aber so manchem Manager soll ein Job in Osteuropa schon mit einer

Limousine freier Wahl versüßt worden sein. 93 % der Geschäftsführer in Österreich fahren einen Firmenwagen, im Außendienst sind es 80 % und im mittleren Management noch immerhin 37 % der Mitarbeiter.

»Unternehmen nutzen heute Car Policies, die bei der Fahrzeugauswahl neben der Wirtschaftlichkeit auch auf private Bedürfnisse der designierten Fahrzeugnutzer Rücksicht nehmen. Mitunter hat der Dienstwagennutzer auch die Möglichkeit, mittels Kostenbeteiligungsmodell sein Wunschfahrzeug zu realisieren«, sagt Hannes Maurer, CEO der Porsche Bank AG. Eine strenge Car Policy hat dabei auch ihre Tücken. Wird den Sonderwünschen einzelner Mitarbeiter stattgegeben, sorgt dies garantiert für Unmut unter der Belegschaft. Transparente Vergaberegeln sind deshalb empfehlenswert und sollten eingehalten werden – auch von der Geschäftsleitung.

>> Markenkonzentration <<

70 % der Fahrzeuge stehen auch privat unbegrenzt zur Verfügung. Als Teil des Vergütungspaketes nimmt das Firmenauto deshalb einen höheren Stellenwert

ein, Marke und Ausstattung unterstreichen den Status des Mitarbeiters zusätzlich. In den meisten Unternehmen ist die



“AUCH EIN ELEKTROAUTO KANN EIN STATUSSYMBOL SEIN.”

RENATO EGGNER, RAIFFEISEN-LEASING

Wahl des Fahrzeugs jedoch durch Stammkundenrabatte bei bestimmten Händlern stark eingeschränkt. So erklärt sich auch die Konzentration auf wenige Hersteller. Bei Geschäftsführern hat Audi mit 27 % die Nase vorn, in allen anderen Ebenen wird aber Volkswagen am häufigsten geordert. Im Außendienst beträgt der VW-Anteil 40 %. Mehr als ein Drittel der befragten Unternehmen schreibt VW für sämtliche Hierarchieebenen vor. »Audi, BMW und

Mercedes sind nicht nur bei Geschäftsführern in Österreich und Deutschland beliebt. Diese Marken schaffen es auch international immer unter die beliebtesten Chef-Fahrzeuge«, heißt es bei Kienbaum Consulting.

Interessanter Aspekt: Der Anschaffungswert korreliert kaum mit der Firmengröße. Betriebe mit bis zu 25 Mitarbeitern geben für einen Wagen durchschnittlich

37.000 Euro aus, Unternehmen mit mehr als 500 Mitarbeitern 38.000 Euro. Von Geschäftsführern werden im Schnitt 60.000 Euro hingeblättert. Die Präferenz der CEOs ist klar bei Audi A6 oder 5er-BMW angesiedelt, die obere Führungsebene bevorzugt Audi A4, VW Passat oder 3er-BMW. Darunter muss man sich mit Mittelklassewagen wie dem VW Golf zufrieden geben.

»Ein Dienstwagen ist nach wie vor in vielen Branchen und Berufsgruppen ein wichtiger Motivationsfaktor. So werden wir von unseren Kunden auch immer wieder nach konkreten Empfehlungen und Bench-

marks gefragt, welche Dienstfahrzeuge für ihre Branche angemessen sind«, bestätigt Renato Eggner, Geschäftsführer der Raiffeisen-Leasing Fuhrparkmanagement. »Im Flottenbereich hält der Trend zum Downsizing nach wie vor an. Bei Neuanschaffungen wird so in der Regel zwar nicht die Fahrzeugklasse gewechselt, aber aus Kostengründen beispielsweise eine schwächere Motorisierung gewählt.«

>> Grüner Anstrich <<

Ökologische Überlegungen spielten vor zwei Jahren, als Kienbaum die Umfrage durchführte, noch eine untergeordnete Rolle. Wenn überhaupt, wurden CO₂-Ausstoß,

„ÜBER EINE ÖKO-FLOTTE ZEIGEN FIRMAN IHR UMWELTBEWUSSTSEIN.“

Kraftstoffverbrauch oder Hubraumgröße berücksichtigt. Alternative Antriebe, Fahrtrainings, Carsharing-Modelle und Kilometerkontingente interessierten die Unternehmen kaum.

Inzwischen ist das Thema Emissionen in aller Munde. Die Umstellung auf umweltfreundliche Flotten wird von den Landesregierungen gefördert. Auch die lange verschmähten Elektroautos rücken somit in den Fokus. Um 20.000 Euro ist man bereits dabei, in einigen Städten, wie etwa Graz, spart man zusätzlich auch Parkgebühren. Der Signalwirkung nach außen bewusst, will sich so manches Unternehmen auf diese Weise einen grünen Anstrich geben. »Elektro- und Hybridfahrzeuge sind mittlerweile technisch ausgereift und am Markt etabliert«, sagt Raiffeisen-Leasing-Geschäftsführer Eggner, »Fuhrparks werden aber auch weiterhin einen Mix an Antriebstechnologien benötigen.« Über das »Ökoflottenmanagement« analysieren die Fachleute von Raiffeisen-Leasing, welche Fahrzeuge etwa durch Elektrofahrzeuge ersetzt werden können.

Den wirksamsten Kick wird vermutlich die Steuerreform bringen, die ab Jänner 2016 eine Steuererhöhung für privat genutzte Dienstwagen vorsieht, sofern diese die Schadstoffgrenze von 120 Gramm CO₂ überschreiten. Elektrofahrzeuge sind zudem vorsteuerabzugsberechtigt, Firmenwagenlenker müssen bei der privaten Nutzung von Firmenautos keinen Hinzurechnungsbetrag bezahlen. »Elektromobilität entwickelt sich somit auch für Fuhrparkbetreiber zu einem spannenden Thema. Wir stellen in

DER TREND ZUM DOWNSIZING HÄLT AN. MAN WECHSELT ZWAR NICHT DIE FAHRZEUGKLASSE, WÄHLT ABER **AUS KOSTENGRÜNDEN** EINE SCHWÄCHERE MOTORISIERUNG.



70% DER FIRMANWAGEN

stehen auch privat unbegrenzt zur Verfügung. Als Teil des Vergütungspaketes nimmt das Firmenauto deshalb einen hohen Stellenwert ein.

letzter Zeit bereits vermehrt Anfragen von Fuhrparkleitern zu Elektrofahrzeugen fest, welche vor allem als Poolfahrzeuge, aber auch als zugewiesene Dienstfahrzeuge eingesetzt werden sollen«, berichtet Hannes Maurer, CEO der Porsche Bank AG. »Es ist zu erwarten, dass die technische Entwicklung im Bereich der alternativen und umweltfreundlichen Antriebstechnik weiterhin forciert wird und in nur wenigen Jahren noch effektivere Energienutzungsformen

in Fahrzeugen auf den Markt kommen werden.«

Ob emissionsarm, Hybrid oder Elektro – wofür man sich letztlich entscheidet, hängt vom Einsatzzweck, dem Fahrverhalten und der Streckenlänge ab. Ein sichtbares Bekenntnis zu Nachhaltigkeit könnte jedenfalls schon bald das egomanische Statuend Denken ablösen. Führungskräfte, die glauben, sich in ihrer Position durch ein möglichst dickes Auto von der übrigen Belegschaft abheben zu müssen, haben ohnehin ausgedient. Kostenbewusstsein lässt sich zudem auch leichter argumentieren, wenn es ausnahmslos für alle gilt. Für Raiffeisen-Leasing-Chef Eggner bekommt das Thema Prestige generell eine neue Bedeutung: »Was man angesichts der Pionierleistung von Tesla und Co nicht vergessen darf: Auch ein Elektroauto kann nicht nur ein Statement, sondern ein Statussymbol sein.«

WO MAN SPAREN KANN

Schon die Auswahl der Fahrzeuge kann die laufenden Ausgaben für die Firmenflotte deutlich senken. Durch Outsourcing der Verwaltung werden zusätzlich personelle Ressourcen frei. Die Kombination Leasing & Fuhrparkmanagement ist auch für KMU eine kostengünstige und bilanzschonende Option.

VON ANGELA HEISENBERGER



36



Gemessen an den Gesamtkosten

belegt der Fuhrpark hinter Personal und Wareneinsatz oft Platz drei unter den größten Kostenstellen eines Unternehmens. Klare betriebswirtschaftliche Kennzahlen sollten der Zusammenstellung des Fuhrparks zugrundeliegen. Der Anschaffungswert eines Fahrzeugs ist dabei nur ein Faktor von vielen. Schon bei der Auswahl des Modells werden Fehler gemacht. Ein vergleichsweise günstiges Auto kann sich später durch höhere Nebenkosten für Reparaturen oder Reifen empfindlich zu Buche schlagen. Auch der zu erwartende Restwert sollte in die Überlegungen einbezogen werden.

Ein wichtiger Indikator zur Kosteneinschätzung ist der Kilometerpreis. In dieser Kennzahl sind alle fixen und variablen Ausgaben eingerechnet – Anschaffungskosten (inkl. Leasingraten), Service- und Wartungskosten, Versicherung und Treibstoff. 20 Cent sind für Mittelklassewagen, die rund 30.000 Kilometer pro Jahr eingesetzt werden, ein guter Richtwert.

Die Bedarfsanalyse sollte sich an den bisherigen Erfahrungswerten orientieren. Ob jemand vorwiegend in der Stadt unterwegs ist oder häufig Kunden in ländlichem Gebiet aufsucht und deshalb ein geländegängiges Fahrzeug benötigt, macht einen wesentlichen Unterschied. Außendienstmitarbeiter, die lange Fahrstrecken zurücklegen, wissen Dienstwagen mit größerem Komfort zu schätzen. Sogar scheinbar unwichtige Details wie die Fahrzeugfarbe bieten Einspar-



HANNES MAURER, PORSCHE BANK:

»Die firmeninterne Beschäftigung mit dem Auto bindet heute deutlich mehr Kapazitäten als noch vor einigen Jahren.«

potenzial: Bei hellen Autos wird durch die geringere Wärmespeicherung die Klimaanlage weniger stark beansprucht.

Eine Senkung des veranschlagten Kilometerpreises um zehn oder 20 Cent mag wie Peanuts wirken. Auf einen Nutzungszeitraum von fünf Jahren ergibt sich dadurch aber eine Ersparnis im fünfstelligen Bereich.

>> Trend zum Outsourcing <<

Häufigster Fehler bei Leasingverträgen ist ein falsch eingeschätztes Kilometerkontingent. Als Faustregel gelten 150.000 Kilometern in fünf Jahren. Wird deutlich mehr gefahren als vereinbart, werden bei der Rückgabe zusätzliche Zahlungen fällig. Vor unerwarteten Überraschungen kann ein professionelles Fuhrparkmanagement schützen: Leasinggesellschaften, aber auch viele Händler oder Finanzdienstleister bieten diesen

Service inzwischen im Komplettpaket an. Bei auffälligen Abweichungen – hohe Kilometerleistung, häufige Reparaturen – wird das Unternehmen informiert.

Angesichts der Komplexität eines Fuhrparks rechnet sich die Auslagerung auch für kleine Betriebe, die dafür in der Regel kein eigenes Personal haben. Allein die aufwendige Verwaltung und Verrechnung sowie die Abwicklung von Schadensfällen bindet enorm viel Arbeitszeit, die letztlich für die Erledigung des Kerngeschäfts fehlt. »Die firmeninterne Beschäftigung mit dem Auto bindet heute deutlich mehr Kapazitäten als beispielsweise noch vor einigen Jahren. Um den gesamten Prozess von der Beschaffung bis zum Wiederverkauf effizient abwickeln zu können, ist zusätzlich zu einem fundierten automotiven Basiswissen eine Menge an Spezialwissen aus den Bereichen Steuern, Recht, Finanzen, Technik und IT notwendig«, sagt Porsche Bank-Chef Maurer.

Zudem können KMU auf diesem Weg an Spezialrabatten, die sonst nur großen Unternehmen vorbehalten sind, mitnaschen und somit bei den Anschaffungskosten sparen. Bei Reparaturen oder Servicechecks haben die Brancheninsider der Leasinggesellschaft ein Auge darauf, dass keine überflüssigen Leistungen verrechnet werden. Wer die Kontrolle über den Fuhrpark nicht gänzlich aus der Hand geben möchte, ist mit einem Modulsystem gut bedient. Aus den einzelnen Dienstleistungen pickt man sich jene heraus, die man wirklich braucht und kann sich somit das Servicepaket individuell schneidern.



MICHAEL STEINER, VÖL: »Durch die neuen Steuervorteile erwarten wir auch bei alternativbetriebenen Fahrzeugen einen Zulassungsanstieg.«

>> Beim Fahren sparen <<

Bereits jedes dritte neu zugelassene Fahrzeug in Österreich ist geleast. Trotz schleppender Umsätze im Autohandel konnte das Leasing-Neugeschäft im Vorjahr erneut um 4,3 % (gesamt 3,6 Milliarden Euro) gesteigert werden. Heuer wurden in den ersten sechs Monaten erstmals mehr als 40 von 100 neu zugelassenen Fahrzeugen geleast. »Angesichts der weiter rückläufigen Neuzulassungsstatistik ist dieser Rekordwert umso bemerkenswerter und auch im internationalen Vergleich herausragend. Insbesondere die Kombination von Finanzierung mit Zusatzdienstleistungen wird immer stärker nachgefragt«, bestätigt Michael Steiner, Präsident des Österreichischen Leasing-Verbandes (VÖL).

Auf Erfolgskurs bleibt das Fuhrparkmanagement mit einem Zuwachs von 11,5 % im Vergleich zu 2013. Vor allem die Nachfrage nach Full-Service-Leasingverträgen ist ungebrochen. Dieser Trend wird noch weiter anhalten, meint Renato Eggner, Geschäftsführer der Raiffeisen-Leasing Fuhrparkmanagement: »Das große Potenzial liegt aber nicht mehr bei den großen Fuhrparks, sondern bei

KMU. Diese Unternehmen wollen ihre Fahrzeuge Partnern anvertrauen, die sie lokal betreuen.« Der Trend zu Full-Service-Verträgen komme, so Porsche Bank-Chef Maurer, »vom Bedürfnis und der Anforderung der Unternehmen, mit fix kalkulierbaren Kosten rechnen zu können«. »Bei einem Full-Service-Vertrag wird dem Kunden nicht nur das Verwertungsrisiko und die Verwertung abgenommen, sondern auch Wartung, Reifenmanagement, Versicherung und die Treibstoffabwicklung. Alles wird dem Kunden im Voraus kalkuliert und mit Ausnahme des Treibstoffs garantiert.«

Die betriebliche Leasingquote stieg im ersten Halbjahr 2015 auf 45 %, bei Full-Service-Leasing liegt Österreich bei einem Anteil von 25 %. In den Beneluxstaaten, die vergleichbare Fuhrparkstrukturen aufweisen, haben mehr als 80 % der Unternehmen das Fuhrparkmanagement an externe Profis ausgelagert – das Potenzial ist also noch groß.

»Bereits ab fünf Fahrzeugen rechnet sich das Auslagern des Fuhrparkmanagements für Unternehmen«, sieht auch VÖL-Präsident Steiner noch viel Luft nach oben. »Durch die neuen zusätzlichen Steuervorteile erwarten wir ab dem kommenden Jahr einen weiteren Zulassungsanstieg auch bei alternativbetriebenen Fahrzeugen.«

Telematik-Lösungen, wie sie bereits einige Versicherungen – zum Beispiel Allianz mit »Fuhrpark Pro« oder Uniqa mit »SafeLine« – anbieten, helfen durch optimierte Routen- und Einsatzplanung ebenfalls, bares Geld zu sparen. Schon bei fünf Firmenautos ortet Allianz ein Einsparungspotenzial von 70 Euro pro Monat. Zusätzlich gibt es Goodies wie ein automatischer Notruf, das digitale Fahrtenbuch oder ein Crash-Sensor, der Unfall-situationen erkennt und an eine Notrufzentrale meldet. ■

TIPP

STEUERREFORM: GÜNSTIG FAHREN AB 2016



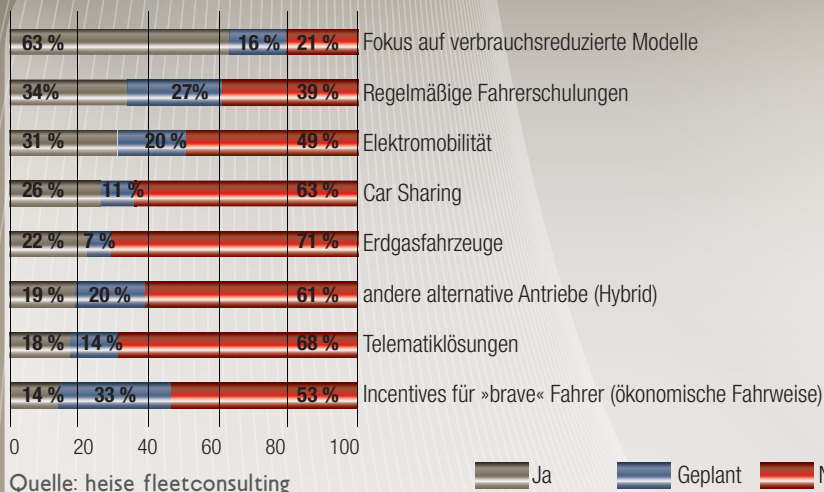
> **Wer von der Firma einen Dienstwagen** zur privaten Nutzung zur Verfügung gestellt bekommt, muss ab 1. Jänner 2016 möglicherweise mehr Steuern zahlen. Die Erhöhung hängt vom CO₂-Ausstoß des Fahrzeugs ab und gilt auch für bereits vorhandene Autos.

Für Fahrzeuge, deren CO₂-Ausstoß pro Kilometer mehr als 120 Gramm beträgt, wird ein – zu versteuernder – Sachbezug von 2 % des Kaufpreises angenommen. Die Obergrenze für den Sachbezug liegt bei 960 Euro (bisher 720 Euro). Unter 120 Gramm fallen, wie bisher, nur 1,5 % an.

Besonders schwer wird es aber auch künftig nicht sein, die steuerliche Mehrbelastung zu vermeiden. Unter den genannten Kriterien kann auch ein Porsche Cayenne ein ökologisches Dienstauto sein. Bei praktisch jedem Hersteller findet sich auch im gehobenen Segment eine ganze Reihe von Fahrzeugen, die die Auflagen erfüllen. Allerdings sollte man genau auf das Modell achten. Schon ein paar PS mehr oder die Wahl zwischen Automatik und Schaltgetriebe können zum Überschreiten der Abgasnorm führen, womit mehrere hundert Euro zusätzlich zu versteuern sind.

Unter der Emissionsgrenze liegen beispielsweise Audi A6 Avant und A5 Sportback, BMW xDrive, Mercedes C-Klasse, Volvo V80, Golf Variant und Skoda Octavia. Steuerlich unattraktiv sind dagegen Audi A4 TDI, Volvo 60, Golf VII, Lexus NX Hybrid und die Mercedes A-Klasse, da sie die 120-Gramm-Marke überschreiten. Wer Steuern gänzlich vermeiden will, greift gleich zu einem Elektroauto – diese sind von der Sachbezugsregel ausgenommen.

WELCHE INNOVATIONEN KOMMEN ZUM EINSATZ?





> (+) PLUS: Viele haben Ihnen nicht zugetraut, dass Sie zum Unternehmer taugen. Wollten Sie das Gegenteil beweisen?

Bernhard Kohl: Aus der Insiderszene kam die Meinung: »Den Kohl wird's nicht lang geben«. Mich hat das wenig belastet. Wenn ich ein Ziel habe, dann verfolge ich das. Wir haben den Skeptikern jedenfalls gezeigt, dass wir es können. In kurzer Zeit sind wir sehr schnell gewachsen. Mit sieben Mitarbeitern und 1.000 m² Fläche haben wir begonnen und vor zwei Jahren erweitert. Inzwischen haben wir 34 Angestellte und 3.000 m² Verkaufsfläche.

(+) PLUS: Verdienen Sie heute Ihr Geld schwerer als früher?

Kohl: Als Radprofi war ich zwar auch selbstständig, aber da hängen schon viel weniger Sorgen dran als bei einem Unternehmen. Man trainiert, fährt Rennen, muss auch Leistung erbringen. Der Leistungsdruck ist schon enorm. Aber in der Wirtschaft gibt es wiederum viele Entschei-

dungen, die einem niemand abnimmt. Das ist sehr komplex.

(+) PLUS: Hatten Sie die nötigen betriebswirtschaftlichen Kenntnisse?

Kohl: Ich kenne mich zwar mit Rädern gut aus, aber als Unternehmer bin ich ins kalte Wasser gesprungen. Ich habe mir aber einen Profi als zweiten Geschäftsführer geholt, der für das gesamte Backoffice zuständig ist. Zu Beginn hätte ich das ohne Hilfe nicht zuwege gebracht. Mittlerweile bin ich hineingewachsen. Klar schaue ich mir jeden Monat die Kennzahlen an. Aber es ist noch immer wichtig, dass ich im Verkauf vorne bin – Einkauf, Verkauf, Personal sind meine Bereiche.

“ ES IST GANZ WICHTIG, DASS ICH JEDEN TAG IM VERKAUF BIN. ICH MUSS DEN BEDARF DER KUNDEN SPÜREN. AUCH IM TEAM IST EIN ANDERER SPIRIT, WENN ICH DA BIN. ”



Schon bald nach dem Absturz vom gefeierten Star zum Dopingsünder startete Bernhard Kohl mit einem Radgeschäft in Wien durch. Warum er sich nie entmutigen ließ und ihm der persönliche Kontakt zu den Kunden so wichtig ist, erzählt der ehemalige Radrennprofi im **Report(+)PLUS-Interview**.

VON ANGELA HEISSENBERGER

DAS IST DER SCHLÜSSEL ZUM ERFOLG

(+) PLUS: Als Sportler braucht man viel Durchhaltevermögen. Half Ihnen die Fähigkeit, sich immer wieder neu zu motivieren, bei Ihrem raschen beruflichen Neustart?

Kohl: Wenn man als Unternehmer den gleichen Ehrgeiz und Willen mitbringt und ein Ziel vor Augen hat, wird man auch da erfolgreich sein. Aber die Annahme, dass ein Geschäft nur Geld bringt und nichts kostet, ist illusorisch. Wüsste man im Vorfeld, wie viel Anstrengung dahintersteckt, würden es sich viele Unternehmer wahrscheinlich anders überlegen.

(+) PLUS: Sie bieten auch viele Spezialräder im hochpreisigen Segment an. Wer sind Ihre Kunden?

Kohl: Kunden sind für uns alle Menschen, die Freude am Radsport haben. Unser Sortiment fängt bei Kinderrädern um 300 Euro an und geht über normale Alltagsfahrräder bis zu sportlichen Profirädern. Man kann für ein High-End-Rennrad auch 15.000 Euro ausgeben. Das ist kein unwichtiger Bereich, aber davon können wir nicht leben. Unser Schwerpunkt liegt im Preis-Leistungs-Segment bis 3.000 Euro. Der Bereich E-Bike ist momentan der am stärksten wachsende Markt. Auf diesen Zug sind wir frühzeitig aufgesprungen und haben uns im Großraum Wien einen sehr guten Namen gemacht.

(+) PLUS: Ist die Konkurrenz nicht gerade bei Rädern für die breite Masse sehr stark?

Kohl: Natürlich, teilweise verkaufen ja auch Supermärkte Fahrräder. Der Preis muss schon passen, aber bei uns steht die Qualität im Vordergrund. Sonst fährt man mit einem Rad nur ein paar Mal und hat keine Freude damit. Bei uns kostet ein Rad etwas mehr, aber ein sportlicher Fahrer ist bei uns definitiv an der richtigen Adresse. Wir leben von der Weiterempfehlung. Werbung im großen Stil können wir uns nicht leisten. Zufriedene Kunden sind uns deshalb sehr wichtig, nur daraus lässt sich unser starkes Wachstum erklären.

(+) PLUS: Ihr Name wird in der Öffentlichkeit noch immer stark mit der Dopingaffäre verknüpft. Schmerzt Sie das? ▶



ZUR PERSON

> Bernhard Kohl, geboren 1982 in Wien und aufgewachsen in Wolkersdorf, begann 2003 seine Karriere als Radrennfahrer im Rabobank-Junior-Team und gewann 2004 als Amateur die Gesamtwertung der Tour des Pyrénées. In seinen ersten Profi-Jahren fuhr er für das T-Mobile-Team und wurde 2006 österreichischer Staatsmeister im Straßenrennen, Glocknerkönig sowie Gesamt-Fünfter bei der Österreich-Rundfahrt. Nach einem schwierigen ersten Jahr im Team Gerolsteiner setzte sich Kohl im Juli 2008 überraschend als erster Österreicher in der Geschichte der Tour de France an die Spitze der Bergwertung und beendete die Rundfahrt auf dem dritten Gesamtrang. Im folgenden Oktober wurden seine Ergebnisse auf der Tour wegen Dopings annulliert. Kohl belastete bei der Anhörung durch die Anti-Doping Agentur Austria (NADA) seinen Ex-Manager Stefan Matschiner schwer, dieser wurde später zu einer teilbedingten Haftstrafe verurteilt. Das Strafverfahren gegen Kohl selbst wurde eingestellt, die NADA verhängte eine Sperre von insgesamt sechs Jahren. Der Radprofi erklärte jedoch bereits im Mai 2009 seinen Rücktritt vom aktiven Rennsport und eröffnete 2010 ein Radgeschäft in Wien. Mit seiner Frau und den beiden Kindern lebt er in Niederösterreich.

Kohl: Absolut nicht. Das gehört zu meinem Leben, ich stehe offen dazu und mache das hier im Geschäft auch transpa-

Als Selbstständiger könnte man 24 Stunden arbeiten.

(+) PLUS: Besonders beliebt sind Ihre wöchentlichen Radtouren. Machen Sie das zur Kundenbindung oder weil es Ihnen selbst so Spaß macht?

Kohl: Es ist beides. Für die Kunden ist es ein Erlebnis, mit mir Rad zu fahren, weil ich ihnen Tipps und Tricks geben kann. Für mich ist es ein positiver Fixpunkt, damit ich auch zum Radfahren komme. Als Selbstständiger könnte man ja auch 24 Stunden am Tag arbeiten. Aber am Dienstag ist um 17 Uhr Abfahrt und dann bin ich weg.

(+) PLUS: Ihr Fachwissen wird von den Kunden sehr geschätzt. Stehen Sie gerne jeden Tag im Geschäft?

Kohl: Sicher könnte ich auch nur hinten die Fäden ziehen. Aber wenn draußen groß Bernhard Kohl draufsteht, soll er auch drinnen sein. Es ist ganz wichtig, dass ich jeden Tag im Verkauf bin. Das ist meiner Meinung nach der Schlüssel zum Erfolg. Ich muss den Bedarf der Kunden spüren, sonst läuft es schnell in die falsche Richtung. Wir haben dann lauter Produkte, die niemand braucht. Auch im Team ist ein anderer Spirit, wenn ich da bin.

(+) PLUS: Mir ist aufgefallen, dass Sie Online-Anfragen über die Webseite sehr effizient abwickeln und den Support laufend verbessern. Ist Ihnen diese Form des Kundenservice wichtig?

Kohl: In einem Geschäft mit drei oder vier Mitarbeitern weiß vielleicht noch jeder über alles Bescheid. Aber bei 34 Leuten braucht man ein System, um Kunden zufriedenzustellen. Auch wenn ein Mitarbeiter mit dem Fall nicht betraut war, muss er den aktuellen Stand abrufen und dem Kunden eine Information geben können. Natürlich läuft bei uns auch nicht immer alles perfekt. Aber wir investieren lieber in diesen Bereich als in punktuelle Werbung. Auch ein Online-Shop ist vielleicht einmal ein Thema. Zuerst muss aber stationär alles hundertprozentig laufen. Die Schritte, die wir bisher gemacht haben, reichen eigentlich eh schon für 15 Jahre. Diesen Standort mit gutem Personal langfristig führen, ist momentan das Wichtigste.

(+) PLUS: Ist der Markt noch ausbaufähig?

Kohl: Radsport boomt definitiv. Der Markt ist riesig, es gibt auch viel Konkurrenz. Man kann schon jedes Jahr wachsen, aber man muss auch gute Arbeit machen. ■

rent. Mich kann jeder darauf ansprechen. Ich musste lange genug dieses Lügengebäude aufrechterhalten. Wenn man das Geschehen der letzten Jahre verfolgt hat, weiß man, dass ich nicht der Einzige war. Das ist leider Teil dieses Sports. Die meisten kehren zurück und machen einfach weiter. Ich wollte das nicht mehr und habe einen anderen Weg gewählt.

(+) PLUS: Sie wären seit Juli 2014 wieder startberechtigt. Hat es Sie nie gereizt, wieder Rennen zu fahren?

Kohl: Nein, das ist vorbei. Im Profi-Sport darf es nichts anderes im Leben geben, sonst hat man keinen Erfolg. Mit dem Geschäft und der Familie ist das ein Ding der Unmöglichkeit.

(+) PLUS: Ihre Kinder sind noch recht klein. Was werden Sie Ihnen von Ihrer Rennsportkarriere erzählen?

Kohl: So wie es war. Über die schönen Zeiten und auch die negativen. Vor 15 Jahren stand das Thema Doping noch nicht so in der Öffentlichkeit. Das hat sich seither schon deutlich gewandelt. Auf Prävention wird viel mehr Wert gelegt als früher. Doping betrifft aber nicht nur den Radsport, wie man derzeit in der Leichtathletik sieht. Jede Sportart hat ein Problem, es wird nur nicht mit gleichen Spielregeln gespielt.

(+) PLUS: Sie gaben an, bereits ab ihrem 20. Lebensjahr mit Doping begonnen zu haben. Merken Sie gesundheitliche Folgen?

Kohl: Bis jetzt nicht. Profi-Sport ist generell nicht gesund. Jeden Tag sechs, sieben Stunden trainieren, ob mit Doping oder ohne – da gibt es sicher Gesünderes. Andere rauchen oder trinken Alkohol, das hab ich dafür nicht gemacht.

INNOVATIVES ÖSTERREICH

MODERNES TOOL FÜR EINLADUNGSMANAGEMENT

➤ Mit einem praktischen Werkzeug für Einladungsmanagement punktet Braintrust bei Anwendern, die es schnell und einfach haben wollen.

Das Wiener New-Media- und IT-Serviceunternehmen Braintrust liefert mit dem »EventMaker« ein einfaches B2B-Tool, das die Organisation von Veranstaltungen und Umfragen erleichtert. »Es wird Zeit, dass die Einladungsverwaltung über Excel ein Ende in den Unternehmen findet«, plädiert Braintrust-Managerin Angelika E. Reschenauer. Denn: Wer Events – vom Seminar bis zur Großveranstaltung – organisiert, hat meist einen großen Planungs-, Kommunikations- und Verwaltungsaufwand zu bewältigen. Außenstehende würden aber oft den Aufwand unterschätzen, der im Gästemanagement anfällt. Mit dem webbasierten EventMaker ist Einladungsmanagement einfach und professionell durchführbar. Eine Event-Site ist mit dem Tool innerhalb von zehn Minuten erstellt, eine Aussendung an die geeignete Zielgruppe ist eine Sache von fünf Minuten. Administrierbar ist auch die Kontaktverwaltung im Hin-

tergrund, um die passenden Adressaten filtern zu können. Fazit: Das Werkzeug »made in Austria« sorgt für zuverlässige und rasche Zustellung und für eine abgerundete Kommunikation mit der Community, inklusive Erinnerungs- und Bestätigungsnachrichten. Ein zeitgemäßes Feature ist auch die Möglichkeit für Adressaten, ihre Personendaten selbst zu ergänzen oder zu korrigieren. »Wir haben mit dem EventMaker nicht ein Produkt für IT-Spezialisten, sondern ein professionelles Instrument für die Marketing- und Kommunikationsabteilungen geschaffen«, betont Reschenauer die Nutzerfreundlichkeit in der Bedienung des Werkzeugs: webbasiert, selbsterklärend und flexibel im eigenen Corporate Design gestaltbar. In einer jüngsten Release passt sich die Darstellung der angelegten Event-Site dank »Responsive Design« auch an die Screens der unterschiedlichen Geräte an und stellt nun Eintrittscodes



Auch Rapid Wien hatte im Juni mit dem EventMaker rund 1.000 VIP-Gäste zu einer Wirtschaftsgala eingeladen.

und Passbook-Informationen zu. Namhafte Kunden sind APA, Industriellenvereinigung, KSV1870, BMF oder Rapid Wien – insgesamt sind es bereits 80 Unternehmen. Täglich werden rund zehn Veranstaltungen in Österreich über den EventMaker organisiert. Besonders stolz ist Reschenauer auf Kunden, die das Tool nicht jede Woche, sondern unregelmäßig – vielleicht einmal jährlich – nutzen. »Auch wer es selten verwendet, finden sich sofort zurecht«, beobachtet sie.

➤ www.eventmaker.at

STARTUP AUF EXPANSIONSKURS

Auf klaiton.com können Unternehmen ihre Projekte in Form einer auf das Wesentliche reduzierten Ausschreibung online posten. Diese wird – im ersten Schritt anonymisiert – mit den Profilen der Unternehmensberater abgeglichen, die Klaiton in einem strengen Auswahlverfahren selektiert hat. In der Startphase sind 30 Berater Teil des Marktplatzes. Die selbstständigen Consultants bringen Erfahrungen in den Bereichen Strategie, Organisation, Operations, Marketing & Vertrieb, Finanz, HR und IT mit. »Wir alle gehen heute online,

wenn wir Anregungen oder Angebote suchen, Netzwerke aufbauen und uns einen Überblick verschaffen wollen. Warum nicht auch online die besten Unternehmensberater für meine Projekte suchen?«, erklärt Tina Deutsch, die gemeinsam mit Nikolaus Schmidt langjährige Consulting-Erfahrung aus unterschiedlich großen Beratungshäusern einbringt. Das Ziel der beiden Gründer: Bis Ende 2015 soll der Pool auf 100 Experten anwachsen, danach folgt die Expansion in weitere europäische Märkte.



Gründerin Tina Deutsch und Gründer Nikolaus Schmidt (re) mit erstem Mitarbeiter Oliver Wana auf der Launch Party im Juli.

➤ www.klaiton.com

PREIS FÜR RESSOURCENEFFIZIENZ

Am 16. Oktober 2015 findet der Fachkongress »enviotech« in der Aula der Wissenschaften in Wien statt. Am Abend der enviotech 2015 werden die Staatspreise für Umwelt- und Energietechnologie verliehen – ebenso wie der Sonderpreis »Start-up

Ressourceneffizienz«. Damit werden JungunternehmerInnen ausgezeichnet, die mit innovativen Projektideen einen wesentlichen und messbaren Beitrag zur Steigerung der Ressourceneffizienz leisten.

www.ecolinx.com/de/enviotech

INFO eAWARD

Die Serie »Innovatives Österreich« ist ein Projekt des IT-Wirtschaftspreises eAward.

OKI
nagarro

ENTERPRISE AGILE

Cooler Trends

WAS SCHÖN
IST UND WAS
SPASS MACHT

LICHTSCHIRM



Dieser Schirm lässt Sie nicht im Dunkeln stehen: Eine LED-Licht an der Spitze und eine LED-Taschenlampe am Griff des Regenschirms pluvis leuchten nach dem Abendspaziergang den Weg heim. Außerdem warnt der Lichtschirm herannahende Autofahrer aus allen Richtungen und schützt so, selbst wenn es ein bisschen neblig ist, vor Unfällen. Zu haben ist der schöne Schutzschirm in vielen bunten Farben in Erwachsenen- und Kinderausgabe. Ach ja – vor Regen schützt pluvis natürlich auch.

> www.pluvis.com

42

3

SUPERSMARTES RADL

»Oje, schon wieder falsch abgebogen!« Gerade in der Stadt ist es schwer, unterwegs auf dem Rad immer den Überblick zu behalten. Wenn die volle Aufmerksamkeit auf dem Geschehen im Straßenverkehr liegen sollte, ist Nachschauen am Handy oder Navi eher waghalsig. Mit Smarthalo bike wird das Rad selbst zum Navi. Oben auf der Lenkstange montiert und verbunden mit der Smartphone-App, führt das Rad per GPS durch die Stadt und gibt Lichtzeichen wenn man abbiegen muss. Die App erinnert auch, wo das Rad ist, wenn man es mal in geistiger Umnachtung abgestellt hat. Auch als Diebstahlsicherung oder Fitness-Trainer ist Smarthalo einsetzbar. Und bei Dunkelheit aktiviert sich automatisch ein superhelles Fahrradlicht.

> www.smarthalo.bike



TISCHTIPPEN

Leute, die häufig auf Reisen arbeiten, kennen das Problem: Das Tippen am Tablet-Display ist eine Qual und Extra-Keyboards sind auch meist mühsam, weil kleiner als am Notebook. Wer nicht auf das volle Qwertz-Erlebnis verzichten will, ohne den Laptop mitzuschleppen, projiziert sich die Tastatur einfach auf den Tisch. Vor dem Tablet aufgestellt, wirft das kleine Gerät ein 24 mal 10 Zentimeter großes Laser-Tastenfeld auf den Tisch. Per Bluetooth-Verbindung und Infrarotsignal klappt das Tippen auf glatten, undurchsichtigen Flächen. Kaum größer als ein Feuerzeug, ist die Laser-Projektions-Tastatur praktisch zum Mitnehmen im Flugzeug oder der Bahn.

> www.proidee.de

SOUND IM HANDTASCHENFORMAT

Mit der Trageschleife aus Leder und der hübschen Aluminiumschale sieht der Bluetooth-Lautsprecher BeoPlay A2 von Bang and Olufsen zwar eher aus wie eine moderne Handtasche, verbirgt in seinem Inneren aber starken Sound. Verbinden lässt sich die Box per Bluetooth, USB und Kabel mit jeglichen Devices. Falls man sich einmal nicht auf die Musikquelle einigen kann, können es auch zwei Geräte gleichzeitig sein. Mit 1,1 Kilogramm ist der A2, lässig über die Schulter gehängt, gut mitzunehmen. Dank Lithiumionenakku spielt er bis zu 24 Stunden die Lieblingssongs.

> www.beoplay.com



SCHICKER SPRÜHER

Gegen die trockene Heizungsluft und Staub, die uns in der kühleren Jahreszeit nun wieder erwarten und zum Husten bringen, sind Luftbefeuchter ein gutes Mittel. Leider sind die Gerätschaften meist nicht besonders ansehnlich. Für angenehme Atemluft und guten Stil im trauten Heim oder im Büro sorgt der Luftbefeuchter Montreal von Klarstein. Das intelligente Ultraschallgerät misst die Luftfeuchtigkeit im Raum und versprüht je nach Bedarf einen feinen Sprühnebel aus dem 6-Liter-Wassertank. Auch Pollen, Staub und Schadstoffe werden aus der Luft gebunden und der eingebaute Ionisator erzeugt Ozon gegen unangenehme Gerüche. Mit kompakten Abmessungen, LED-Display und eleganter Holzoptik sieht der Luftbefeuchter noch dazu schick aus.

> www.klarstein.com

5.....



4



BUNTE ORDNUNG

Ganz schön bunt ist dieses Regalsystem. Wer eintönige Bücherregale in Buchenfurnier und Billy-Stil satt hat, kann sich mit dem Confetti Shelf System Abwechslung verschaffen. Die verschiedenfarbigen Kunststofffliesen sowie die Regalbretter können je nach Belieben angebracht werden. Wenn's einmal langweilig wird, einfach neues Muster anordnen und Bretter anbringen.

> www.pellingiondesign.com

6

Foto: Hersteller



Nicht nur architektonisch herausragend: Mit dem Falkensteiner Hotel & Spa ist auch Jesolo im 21. Jahrhundert angekommen.

HOTEL & SPA KLASSE IN DER MASSE

VON BERND AFFENZELLER, JESOLO

WOHLTUEND HEBT SICH DAS NEUE FALKENSTEINER HOTEL & SPA VON DEN RESTLICHEN, VON DER ZEIT SCHWER GEZEICHNETEN HOTELS AM STRAND VON JESOLO AB. TOLLES DESIGN UND BESTER SERVICE VERBINDEN DEN CHARME NORDITALIENISCHER BADEORTE MIT DEM GLAMOUR VON MIAMI.



Zugegeben, Lido di Jesolo ist sicher nicht jedermanns Sache.

Ein schnurgerader kilometer langer Sandstrand mit unzähligen Sonnenschirmen, die sich lediglich durch ihre Farbe unterscheiden. Auch den Ort selbst muss man mögen. Scheinbar endlos reißen sich Bars, Restaurants und klassische Urlaubsgeschäfte aneinander und sind einander dabei so ähnlich, dass man schnell mal verloren gehen kann, weil jeg-

licher markanter Orientierungspunkt fehlt. Am besten funktioniert Lido di Jesolo dann, wenn man damit sozialisiert wurde. Wer schon als Kind am Strand spielte und am Abend über die trubelige Hauptstraße flanierte, der wird sich auch viele Jahre später sentimentaler nostalgischer Gefühle kaum erwehren können, schließlich hat sich seither nicht viel verändert. Fast alle Gebäude, Geschäfte und Lokale haben ihre beste Zeit längst hinter sich.

Ein wenig scheint Lido di Jesolo in den letzten Jahrzehnten den Anschluss an das Hier und Heute verpasst zu haben. Es gibt zum Glück aber auch Ausnahmen: Modern eingerichtete Restaurants,

TIPP



Auf der Terrasse des alten Wehrbauernhofes Ronchi di Sant'Egidio genießt man den herrlichen hauseigenen Wein, darunter autochthone Sorten wie der rote Refosco oder die weißen Friulano und Ribolla Gialla.

AUSFLUG INS HINTERLAND

> **Wem es in Jesolo zu hektisch und trübelig ist,** kann im friaulischen Hinterland Zuflucht suchen. Vor allem das Grenzgebiet zu Slowenien überzeugt mit malerischen Städtchen wie Palmanova oder Cividale del Friuli, einer kitschig-schönen Landschaft mit zahlreichen Weinbergen und natürlich dem dazugehörigen Wein. Besonders die autochthonen Sorten wie der rote Schioppettino oder die Weißweinsorten Friulano und Ribolla Gialla sollten sich Weinliebhaber nicht entgehen lassen. Viele Winzer bieten auch klassische Heurigenkost und Unterkunft an. Besonders hervorzuheben sind dabei alte Bauernhöfe wie die Ronchi di Sant'Egidio. Der ehemalige Wehrbauernhof in Manzano, in unmittelbarer Nähe zum Rosazzo Kloster, wurde liebevoll restauriert und bietet heute fünf geräumige Zimmer, ein für italienische Verhältnisse sehr ordentliches Frühstück und ein Restaurant mit herrlicher Terrasse, das aber leider in der Zeit der Weinlese und -verarbeitung von 16. August bis 3. November geschlossen hat.

INFO: www.ronchisantegidio.it



“ Das Falkensteiner Hotel & Spa Jesolo bringt einen völlig neuen Stil in den legendären italienischen Badeort. ”



Für das Interieur zeichnet wie in vielen anderen Falkensteiner-Hotels der italienische Stardesigner Matteo Thun verantwortlich.

Auch der hauseigene Strand unterscheidet sich durch die deutlich luftigere Anordnung der Liegen und Sonnenschirme von der sardinenhaften Umgebung.

stylische Bars und architektonisch spannende Hotels. Zu den herausragendsten Vertretern dieses »neuen« Jesolos zählt zweifellos das Ende April eröffnete Falkensteiner Hotel & Spa Jesolo.

>> Erfrischend anders <<

Das Falkensteiner Hotel & Spa Jesolo ist eine charmante Hommage an die große Vergangenheit der norditalienischen Badeorte. Gleichzeitig will man mit dem nach Fünf-Sterne-Standards gebauten Luxushotel aber auch den Glamour und das Flair von Miami an die Adria bringen. Dieser ehrgeizige und nur auf den ersten Blick ungewöhnliche Plan funktioniert überraschend gut. Schon rein optisch hebt sich der vom New Yorker Architekten Richard Meier geplante Glas-

palast wohltuend von der Umgebung ab. Im Inneren setzt der italienische Stardesigner Matteo Thun auf zahlreiche Pop-Art-Elemente und die hellen Farben der 60er-Jahre. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Streng und mondän von außen, verspielt und exzentrisch von innen.

Das Hotel verfügt über 108 Zimmer und Suiten und 18 Appartements, einen eigenen Beach Club mit direktem Zugang zum Privatstrand sowie einen 1.500 m² Acquapura SPA Bereich mit beheiztem Indoor- & Outdoor-Pool, Ruheraum, Jacuzzi, verschiedenen Saunen und acht Massage- und Behandlungsräumen. Im Restaurant und auch im Beach Club wird typische regional inspirierte Falkensteiner Alpe-Adria Kulinarik serviert, Austern beim Vorspeisenbuffet

sind dabei keine Seltenheit. Das Hotel & Spa Jesolo ist neben dem Schlosshotel Velden, dem Balance Resort Stegersbach und dem Hotel & Spa Iadera in Kroatien das vierte Hotel der Falkensteiner Premium Collection, die neben außergewöhnlicher Architektur und coolem Design vor allem auf exklusiven Service setzt. ■

KONTAKT

> Falkensteiner Hotel & Spa Jesolo

Piazza Le Corbusier 6
IT-30016 Lido di Jesolo
reservation.jesolo@falkensteiner.com

www.falkensteiner.com

EINE BRANDREDE VON RAINER SIGL.

Protestwahl

Als Wutbürger bleiben in Zeiten wie diesen nur drastische Mittel, seinen Unmut zu demonstrieren.



Geht's Ihnen wie mir? Mir reicht's! Rundum nur Scheinheiligkeit, Inkompetenz, Korruption, Ahnungslosigkeit und Ignoranz! Die da oben, die den kleinen Mann auf der Straße nur durch die getönten Limousinenscheiben sehen, die Lügenpresse, die den ganzen Tag nur Propaganda schreibt! Alles Verbrecher! Das wird man ja wohl noch sagen dürfen! Und erst die unsägliche Atmosphäre von Gutmenschentum und verantwortungsloser Panikbeschwichtigung im Angesicht des Untergangs des Abendlandes! »Ruhe bewahren, Ruhe bewahren« – ICH KRIEG PANIK, WANN ICH WILL, JA-WOHL! Aber mit mir nicht mehr, mein Lieber, oh, von mir gibt's einen Denktzettel, und zwar nicht nur in der Wahlkabine, nein – ich befinde mich ab sofort im Zustand des Dauerprotests!

Können ruhig weitertun wie immer, die da oben! Werden schon sehen, was sie davon haben! Das hab ich schon als Kind so gemacht, jaha, wie nach diesem Zahnarztbesuch, wo sie mich hingezerrt haben gegen meinen Willen! Wie ich da als politischen Ausdruck meiner grundlegenden Ablehnung und Verweigerung z'Fleiß in der Nacht unter der Bettdecke das Stollwerk kiloweis gefuttert habe! NACH DEM ZÄHNEPUTZEN, haha! Immer rein in die Löcher! Ui, da hat er geschaut, der Herr Papa, wie er mich das nächster Mal wieder hingeschleppt hat, was da bei meinen Backenzähnen los war! DAS war ein Denktzettel! Süße Rache! IST IHM GANZ RECHT GESCHEHEN!

Und überhaupt: Alle so verlogen! Zum Beispiel diese tierschützenden Vegetarierbirkenstockschlapferlterroristen!

«
Ich krieg Panik,
wann ich will,
jawohl!
»



Linkslinke
Multikulti-
Romantiker!
Und alle so bio!
Und alle so ge-
sund! MIT
MIR NICHT!
Denen muss
man doch mal
entgegen-
treten – mit
Taten! Ich ess
ab sofort aus
Protest nur mehr
Schweinsbraten
aus Massentierhal-
tung! Zum Frühstück!
In einer fetten Ladung
doppelt ungesunder
Schmalzbratlfetten! Vom
Diskonter! Werden schon se-
hen, was sie davon haben! Z'Fleiß!
Und meine Blutdrucktablet-
ten kauf ich vom größten
Pharmakonzern von al-
len! So schaut's aus!

Uff. Es tut mir ja
leid, aber ich bin von
der Resignation in
die Verbitterung und
dann schlussendlich
in die Radikalisierung
gegangen. Aber ir-
gendeiner muss sich
ja mal wehren – auch
wenn's weh tut! Ja-
wohl, ich protestiere!

Jawohl, ich bin zornig, und das

werden die da oben schon noch mitkriegen – frage nicht!

Weil ab sofort hau ich mir als Zeichen meines Protests so
lange mit diesem Ziegelstein auf den Schädel, bis sich was än-
dert und bis mein Kopfweh weg ist.
Denen werd ich's zeigen.

PODIUMS

g e s p r ä c h e

Report Verlag
Magazine | Bücher | Publishing | New Media

Die Report-Reihe der
Fach- und Podiumsgespräche mit Publikumsbeteiligung

Die nächsten Termine:

BIG DATA – GROSSES GESCHÄFT?

Transformation von Geschäftsmodellen,
Entwicklung bei Datenspeicherung und -analyse,
Auswirkungen auf Bürger und Konsumenten.

Wann: 6. Oktober 2015; Beginn: 17.00 Uhr

Wo: Bundesrechenzentrum
Hintere Zollamtsstraße 4, 1030 Wien

ENQUETE CHANCE HOCHBAU

Der traditionelle Treffpunkt der heimischen
Bauwirtschaft. Hochkarätige Branchenvertreter
diskutieren aktuelle Themen der Bauwirtschaft.

Wann: 14. Oktober 2015; Beginn: 14.00 Uhr

Wo: Gironcoli-Kristall, STRABAG
Donau-City-Straße 9, 1220 Wien

ARBEITSMARKT: WIE ATTRAKTIV IST ÖSTERREICH?

Standortfaktoren, Willkommenskultur und
Fachkräftebedarf. Welche Herausforderungen
Unternehmen zu bewältigen haben – und wie sie
reüssieren.

Wann: 4. November 2015; Beginn: 17.00 Uhr

Wo: Wien Energie-Kundendienstzentrum
Spittelauer Lände 45, 1090 Wien

Mehr unter www.report.at



Machen Sie es sich in der ersten Recycling-Klasse bequem und lehnen Sie sich zurück: ARApplus bietet Ihnen – neben der rechts-sicheren Entpflichtung Ihrer Verpackungen und Elektrogeräte – maßgeschneiderte und flexible Lösungen für Ihr professionelles Abfallmanagement und das Outsourcing von Geschäftsprozessen. Außerdem unterstützen wir Sie bei der Umsetzung des Energieeffizienzgesetzes und helfen Ihnen, Geld zu sparen.

Sagen Sie uns, was Sie brauchen – den Rest erledigen wir.
www.araplus.at

UNSER SERVICE IST IHR PLUS.

ARAplus⁺

DIE SERVICEMARKE DER ARA GRUPPE